
Statt dieser Seite
bitte das Cover
drucken

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	
Inhaltsverzeichnis.....	Seite 2
Editorial	
Editorial.....	Seite 3
Titel	
CURARE Schreibwettbewerb.....	Seite 4
MHH intern	
Summer Sailing Tour 2003.....	Seite 13
Kommentar zum Studentenwerk Hannover.....	Seite 14
Kurznachrichten: Stiftung adel.....	Seite 14
Mit Sicherheit Verliebt.....	Seite 15
„Bei Umfrage Sex...“.....	Seite 16
Welt-Aids-Woche 2002.....	Seite 17
Die ‚rechte Nation‘ und ihr Verleger.....	Seite 18
Interview mit Sigrid Stöckel.....	Seite 20
Eindrücke von der Promotionsfeier.....	Seite 20
Hochschulwahlergebnisse.....	Seite 22
Fachtagung Medizin in Aachen.....	Seite 23
Nachruf für Dr. Thorns.....	Seite 24
Medizin	
PJ-Bericht aus Schweden.....	Seite 25
ASTA-News	
Soziales: Stipendien.....	Seite 28
Szene	
Internet: www.unister.de.....	Seite 30
Filmkritik: One Hour Photo.....	Seite 30
Rezensionen	
Rezensionen.....	Seite 31
Pinnwand	
Der ASTA der MHH sucht Personal.....	Seite 3
MD/PhD Programm.....	Seite 22
Verklückt noch mal!.....	Seite 23
Studierenden-Wettbewerb.....	Seite 34
In eigener Sache.....	Seite 35

LEHMANN'S
FACHBUCHHANDLUNG

Magische Preise bei Lehmanns

Abdolvahab-Emminger, Physikum exakt
2. Aufl., geb.
statt Euro 74,95

nur Euro 37,95

Gross, Medical Englisch –Lernkarten
1. Auflage, im Pappkarton
statt Euro 19,95

nur Euro 9,95

Koolman, Taschenatlas Biochemie
2. Aufl. 1997, kart.
statt Euro 29,95

nur Euro 14,90

... und:

gewinnen Sie den neuen „Harry Potter“ bei uns!!!

Schätzen Sie, wann der 5. Band „Harry Potter und der Orden des Phoenix“ auf deutsch erscheint.

Für die **3** Antworten, die dem tatsächlichen **Erscheinungstermin** am nächsten sind, gibt es **je ein Exemplar** umsonst!!!

Antwortcoupon liegt in unserer Buchhandlung bereit.

Einsendeschluß ist der 30.04.2003

Lehmanns Fachbuchhandlung GmbH
in der Ladenpassage der MHH
Carl-Neuberg-Str. 1 30625 Hannover
@: hann@lehmanns.de

Umschlaggestaltung: Kathrin Lieb
Titelfoto: DHH, *
Fotos im Text: siehe Artikel
Cartoons & Clipart: Internet
Layout: Kathrin Lieb
Lektorat: Vanessa Prox

* Teilnehmer des Schreibwettbewerbs:
Achim Troja, Arne Simann

Impressum auf Seite 12

CURARE

- Redaktionsteam -

Liebe Leserinnen und Leser!

In der vorliegenden CURARE-Ausgabe präsentieren wir euch die Ergebnisse unseres Schreibwettbewerbs aus Ausgabe 70. Auf den *Seiten 4 bis 12* könnt ihr ein Bild von der Schreibkunst der Gewinner machen. Wir hoffen, daß euch die Geschichten gefallen und ihr euch ermutigt fühlt, doch auch einmal selbst eure literarischen Ergüsse in der CURARE zu veröffentlichen.

Auf *Seite 13* stellt Malte Feurer das Segelprojekt des AStA vor. Wenn ihr schon immer einmal einen Segelkurs besuchen wolltet, meldet euch für die hochschulinterne Summer-Sailing-Tour an, die allen Studierenden und Lehrenden der MHH offen steht - solange die Plätze noch frei sind, also beeilt euch!

Für die Rubrik „MHH intern“ konnten wir diesmal unter anderem die MSVler als Autoren gewinnen, die neben einem Entwicklungsbericht des „Mit Sicherheit Verliebt“-Projektes und einer interessanten Auswertung des Sexualverhaltens eurer Kommilitonen und Kommilitoninnen einen Artikel über die Welt-Aids-Woche geschrieben haben. Lest auf *Seite 15 bis 17*.

Timm Ripperger stellt das Buch „Die ‚Rechte Nation‘ und ihr Verleger“ über den Lehmanns-Verlag vor und interviewte die Herausgeberin Sigrid Stöckel aus der Abteilung für Medizingeschichte und Ethik. *Seite 18 bis 21*

Auf *Seite 20 bis 23* findet ihr Bilder von der Promotionsfeier an der MHH, auf den *Seiten 25 bis 29* den PJ-Bericht aus Schweden von Georg Schramm, und ab *Seite 29* informiert euch Manuela Hromada über Stipendienmöglichkeiten.

Wir wünschen euch viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe und freuen uns wie stets über Kritik und Anregungen.

Kathrin, Lars und Vanessa

Die Redaktion



Der AStA der MHH sucht Personal!

Im nächsten Semester sind mehrere Referate neu zu besetzen. Wenn ihr Interesse habt, euch hochschulpolitisch zu engagieren, mit netten Leuten zusammenzuarbeiten und viel Spaß zu haben, meldet euch so schnell wie möglich im AStA, gleich neben der Cafete.

Der AStA der MHH

Fotos: Die Redaktion

CURARE-Schreibwettbewerb

Die Geschichten der Teilnehmer

HINTERGRUND:

In der CURARE 70 hatten wir auf Seite 49 alle Schreibfreudigen unter euch aufgerufen, uns eure besten Geschichten zuzuschicken.

Zu unserem Bedauern - und dem Glück der Teilnehmer - fanden sich jedoch nur wenige, die bereit waren, ihre schriftstellerischen Ergüsse in der CURARE veröffentlichen zu wollen.

Wir danken allen Teilnehmern für ihre Mühe und hoffen, auch in Zukunft (mit oder ohne Wettbewerb) Geschichten von euch für die CURARE zu erhalten.

Die CURARE-Redaktion

Für den Inhalt der Geschichten übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung.



DIE PREISE:

1. Ein Essensgutschein für zwei Personen in einem hannoverschen Restaurant
2. Ein Buch der Dualen Reihe
3. Ein Cinemaxx-Kinogutschein

Außerdem:

Unter allen weiteren Teilnehmern verlosen wir ein Semester-Party-Ticket: Freier Eintritt auf allen MHH-Partys ein Semester lang für den Gewinner und eine Begleitperson

DIE GEWINNER:

1. **Torben Brückner**
2. **Achim Troja**
3. **Antonette Cassing**

Außerdem:

Da es insgesamt nur vier Teilnehmer gab, fiel die Verlosung nicht schwer: Es darf sich über den Extrapreis freuen:

Arne Simann

Die Gewinner möchten sich bitte Anfang des Sommersemesters 2003 bei uns im AstA melden.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Wenn der Berg kommt

von Torben Brückner

Es regnete.

Ein Mann saß allein in seinem Wohnzimmer und starrte so vor sich hin, als das erste Mal überhaupt sein Telefon klingelte. Überrascht sprang er vom Sessel auf. Einige Sekunden später nahm er zaghaft den Hörer von der Gabel und sagte, fast flüsternd, sprach er in die Muschel:

„Hallo?“

„Hallo, hallo“, dröhnte es aus der Leitung unter starkem Rauschen, wie es bei öffentlichen Telefonen immer der Fall war. „Hallo.“

„Bitte, wer auch immer Sie sind“, bat der Mann leise, „bitte, schreien Sie nicht so.“

„Was? Ich schreie, doch gar nicht“, entgegnete die Stimme entrüstet, ohne auch nur ein Dezibel leiser zu werden.

„Hallo, wer ist denn überhaupt am Apparat?“ versuchte der Mann zu fragen und hielt sich vorsichtshalber, und wohl zu Recht, den Hörer etwas weiter von seinem Ohr entfernt.

„Wer da dran ist? Wer da dran ist? Na ich bin dran. Wer denn sonst. Schließlich sprechen Sie ja mit mir.“

„Nein, bitte, Sie verstehen mich falsch. Ich wollte wissen wer Sie sind.“

„Wer ich bin? Wer ich bin? Ja, wer sind Sie denn?“

„Ich?“ Der Mann war von dieser Frage völlig überfahren.

„Ich... ich weiß nicht recht. Im Augenblick bin ich ein wenig verwirrt.“

„Nun ja, so etwas ist menschlich“, meinte die Stimme mitfühlend, auch wenn es sich ein wenig anklagend anhörte. „Dafür müssen Sie sich nicht schämen. Aber hören Sie: Ich habe einen weiten Weg hinter mir und selbst hier in dieser Telefonzelle am Bahnhof ist es ziemlich kalt.“

„So, ja ja...“

„Jedenfalls bin ich schon lange unterwegs und recht müde, um ehrlich zu sein...“, die Stimme senkte sich ein wenig, um dann wieder begeistert aufzubrausen, „aber jetzt bin ich da! Während der Fahrt fiel mir jedoch plötzlich ein, es wäre ziemlich unhöflich, einfach so bei Ihnen hereinzuplatzen, ohne vorher anzurufen. Und jetzt stehe ich hier, friere mir den Hintern ab und habe bald kein Kleingeld mehr. Trotzdem mache ich mir die Mühe, vorher reinzuklingeln, damit Sie Bescheid wissen. Na, Sie kennen das ja: Schnell die schmutzige Wäsche im Schrank verstauen, die reich bebilderten Magazine zwischen das zwanzigbändige Lexikon schmuggeln und den guten Whisky verstecken. All diese Dinge eben - sie wissen ja.“

„Nein, weiß ich nicht!“ gab der Mann etwas unwirsch zurück und dann in einem ruhigeren Tonfall: „Tut mir leid, aber ich habe immer saubere Wäsche, und solche Schmutzhefte habe ich auch noch nie gelesen, und überhaupt habe ich ein vierundzwanzigbändiges Lexikon...“

„Aber den Whisky, den haben Sie doch immerhin?“ Die Stimme klang ein wenig enttäuscht.

„Alkohol? Nein, nicht einen Tropfen.“

„Keinen Whisky also“, die Stimme dachte über diese neue Situation nach. „Aber das, wofür sie sich ausgeben, sind Sie schon, oder?“

Der Mann fühlte sich in seiner Ehre gekränkt. „Was? Wie meinen Sie das?“

„Na, Ihr Beruf, oder sollte ich sagen: Ihre Berufung?“ fuhr die Stimme verschwörerisch fort.

„Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr,“ Was untertrieben war, denn vorher hatte er auch nichts begriffen. „Wer sind Sie überhaupt?“

„Ich“, die Stimme klang jetzt voller Stolz und fügte bedeutungsvoll hinzu: „Ich bin doch *der Berg*.“

„Aha.“ Der Mann konnte damit gar nichts anfangen.

„Nun, denn Herr Berg...“

„Nein, nein, kein Herr, nur Berg. Vielleicht auch *der Berg*. Aber jetzt einfach nur Berg.“

„Soso, Ihr Vorname ist also Berg“, versuchte der Mann vergeblich.

„Nein, nein, Sie verstehen mich falsch. Ich heiße nicht Berg. Ich bin der Berg.“ Und dann fügte die Stimme flüsternd hinzu, damit ihn der Mann auch verstehen konnte: „*Ihr Berg*.“

Der Mann runzelte die Stirn. „Ich verstehe nicht ganz - mein Berg?“

„Na bitte, anscheinend kapiere Sie es ja doch. Ich bin der Berg - Ihr Berg, und wenn Sie so freundlich sind, würde ich mich jetzt auf den Weg zu Ihnen machen.“

Es folgte ein kurzes Schweigen aber bevor der Mann protestieren konnte, setzte die Stimme wieder ein: „Und es

wäre sehr schön, wenn Sie in der Zwischenzeit einen Whisky besorgen würden. Auf Zugfahrten bekomme ich nämlich immer so einen trockenen Hals; und jetzt bei dem vielen Reden... Schließlich ist das Plappern ja Ihre Aufgabe. Ich bin ja nur der Berg.“

Der Mann wußte darauf gar nichts mehr zu antworten. War das da wirklich ein Berg am anderen Ende der Leitung, der da mit ihm sprach? Und wenn ja, wie hatte er dann diese Nummer herausgefunden und überhaupt, woher hatte er denn das nötige Kleingeld? Und seit wann telefonierten Berge aus einer Telefonzelle heraus und dachten daran, höflich zu sein?

Wieso Berge auf einmal sprechen konnten, fragte sich der Mann lieber nicht.

„Hallo? Sind Sie noch da?“ unterbrach die Stimme ihn in seinen Gedankengängen.

„Äh, ja, ich bin noch dran.“

„Gut, dann kann ich ja jetzt aufhängen und zu Ihnen kommen.“

„Moment. Warten Sie“, rief der Mann beinahe verzweifelt.

„Legen Sie noch nicht den Hörer auf. Eine Frage noch.“

„Aber schnell, wenn ich bitten darf. Ziemlich kalt hier, wie ich schon sagte.“

„Was wollen Sie überhaupt von mir?“

Es folgte eine kurze Stille, plötzlich war der Mann sich sicher, einander reibende Steine zu hören. Er stellte sich vor, wie sich ein Berg die gerunzelte Stirn kratzen würde.

„Was soll das heißen: Was ich von Ihnen will?“ dröhte die Stimme in einem Tonfall, der den Mann wünschen ließ, diese Frage nicht gestellt zu haben. Doch dann verfiel sie wieder in eine freundlichere Art. „Ah, jetzt verstehe ich. Es ist ein Witz, nicht wahr, haha. Kleiner Scherzkeks, was. Haha, das mag ich. Wenn Sie auch keinen Whisky haben, so haben Sie doch immerhin einen trockenen Humor. Na, ja, was ich tue, ist ja auch ein wenig eigenartig, aber Sie kennen ja das Sprichwort. Und ich dachte mir, wahrscheinlich sind Sie immer so beschäftigt, da wäre es doch eine gute Idee zu *Ihnen* zu kommen. Also sprang ich gleich in den nächsten Zug und ab ging die Post.“

„Moment mal“, hakte der Mann mißtrauisch nach, „Sie, ein Berg, sprangen in den Zug?“

„Nun ja, ich gebe zu, ich habe vorhin ein wenig übertrieben“, antwortete die Stimme schuldbewußt.

„Aha!“

„Ich muß da etwas gestehen.“

„Aha!“

„Eigentlich bin ich gar kein richtiger Berg.“

„Aha!“

„Bin nämlich nur ein Hügelchen.“

Der Mann hätte beinahe den Hörer fallen gelassen.

„Aber, wenn Sie Ihre kleine Rede abgehalten haben, dann können mich die verdammten Geographen allemal, jawohl, denn dann bin ich ein Berg, ob sie nun wollen oder nicht.“

„Moment. Wie war das eben, ich soll eine Rede halten?“

„Na, so etwas macht ihr doch immer. Erst ein paar theatralische Kunststücke, einige dramatische Pausen und am Ende der Show so 'ne Rede eben. Aber Sie haben da

sicher mehr Erfahrung als ich. Schließlich ist es mein erstes Mal... oder Ihres etwa auch?"

„Ich fürchte, ja, wenn ich auch nicht so recht weiß...“

„Nun, ich hoffe, Sie haben Zuhause irgendeine Robe oder so etwas, denn in Jeans sähe so ein Vortrag nicht gerade überzeugend aus.“

„Ich fürchte mit einer Robe kann ich nicht ganz dienen“, gab der Mann zu.

„Was? Sie haben keine Robe? Himmel, was sind Sie denn für ein Prophet? Naja, im Notfall tut es auch ein Bettlaken, selbst wenn es ein bißchen rutscht. Sie haben doch ein Bettlaken, oder...?“

„Warten Sie, was haben Sie da eben gesagt?“

„Ich sprach davon, dass sie auch ein Bettla...“

„Nein, nein, ich meine das im Mittelteil, das mit dem Propheten. Das haben Sie doch eben gesagt, oder?“

„Jetzt sagen Sie bloß, Sie wollen kneifen! Bißchen schüchtern, was? Sie sollen ja nur auf mich heraufsteigen, für ein paar Minuten einige Worte sprechen und dann wieder von mir heruntersteigen. Ganz einfach. Idiotensichere Sache so etwas.“

„Aber, aber ich habe noch nie eine Rede gehalten und prophezeien kann ich auch nicht; ich bin schon vor Jahren aus der Kirche ausgetreten.“

„Jetzt drücken Sie sich nicht. Wissen Sie, wie teuer allein die Fahrkarte war und überhaupt, Sie sagten doch, dass es Ihr erstes Mal wäre.“

„Ich bin aber wirklich kein Prophet.“

„Hören Sie ich... fünfundfünfzig fluchende Feen!“ stieß die Stimme plötzlich aus.

„Was?“ rief der Mann entsetzt und glaubte, ein lautes Krachen am anderen Ende der Leitung zu hören, als würde Stein gegen Stein klatschen.

„Bin ich überhaupt richtig verbunden mit...?“

Der Mann hörte einen Namen, der ihm zwar bekannt, aber nicht sein eigener war.

„Tut mir leid, aber das bin ich gar nicht. Das war der Vorbesitzer dieses Hauses. Ich bin erst vor einigen Monaten hierher gezogen“, klärte er auf. „Wissen Sie, er ist gestorben. Ich habe das Haus ersteigert.“

„So etwas Dummes aber auch“, brummte die Stimme teils betrübt, teils verärgert. „Was mache ich denn jetzt? Die weite Reise, all die Strapazen... und jetzt geht mir gleich auch noch das Kleingeld aus.“

„Hören Sie, das Ganze tut mir schrecklich leid und, äh, tja“, der Mann gab sich einen inneren Ruck, „was halten Sie davon, wenn Sie dennoch kämen. Ich meine, wenn Sie schon einmal hier sind... Vielleicht finden wir ja auch noch einen anderen Propheten für Sie. Kopf hoch, sage ich immer.“

„Das ist nett, wirklich nett von Ihnen“ meinte es die Stimme ehrlich, „ich werde mich gleich auf den Weg machen, was sag ich, bin schon mit dem Fuß zur Tür raus. Bin gleich da... und vergessen Sie den Whisky nicht, ja?“

„Nein, nein, ich werde ihn gleich holen, noch ehe Sie da sind. Bis gleich.“ Der Mann lachte und legte erst auf, bis er das einsame Tuten der leeren Leitung hörte. Hastig zog er sich seinen Mantel über und eilte zum nächsten Laden gleich um die Ecke. Wenn er sich schon solche Mühe machte, dachte der Mann vergnügt.

Und der Wetterbericht im Radio prophezeite einen wunderbaren Frühlingsbeginn mit Sonnenschein.

ENDE

--- Wenn der Berg kommt ---

The Rock

von Achim Troja

Die Heimkehr wird leichter, als ich es vorher erwartet habe; wundere mich kurz darüber und beschließe dann, schleunigst das hart erarbeitete Glücksgefühl mit einem Pint Bier zu unterstützen.

Der Vorschlag erhält die absolute Mehrheit beim Abstimmen darüber, irgendwo zwischen Groß- und Stammhirn.

Zielsicher steuere ich den nächsten Pub zu meiner Rechten an, der von außen die hier schon oft gesehene Mixtur aus Tradition und Moderne vertritt. Das Resultat ergibt oft einen undefinierbaren Stil, der aber nichts an der Gemütlichkeit der sich darin Niedergelassenen ändert, zu denen auch ich jetzt gehöre. Der Name des Pubs scheint indes Programm zu sein; The Rock.

Beim Eintreten durch das Eingangsportal fällt mein Blick als erstes auf die Inschrift über dem Thekentresen, die in großen Lettern zum Trinken animieren soll.

Ein Motto, dem ich mich durchaus gewachsen fühle und auf der Stelle nachkomme, indem ich neben dem

obligatorischen Bier gleich einen doppelten Scotch mitordere.

Die Thekenschlampe ignoriert meine Anstrengungen, hinsichtlich der Sprache nicht sofort als Fremder aufzufallen, und wiederholt genervt die aufgegebenen Drinks mit einem fragenden Ausdruck auf ihren schmalen Lippen, woraufhin ich zweifelhaft nicke.

Während meine Magenkur aus dem Zapfhahn rinnt, lasse ich den Blick gönnerhaft umherschweifen, wobei mir neben den üblichen Routineloosern am Tresen, betrunkenen Billard spielenden Teenagern, eine interessante Figur an einem der kleinen runden Tische im Ostflügel dieser Spelunke auffällt.

Seinem Äußeren zunach kommt auch er aus einem fremden Land, wenn nicht sogar Kontinent, welches sein fast schon indianisches Gesicht und die pechschwarzen Haare vermuten lassen.

Noch ehe ich in weiteren Studien versinken kann, trifft meine Bestellung mit einem wuchtigen Knall knapp neben

dem zur Entlastung des restlichen Körpers aufgestellten rechten Ellbogen ein, was zur Folge hat, dass ich erschrocken herumfahre und vis-a-vis mit der mettwurstartigen Matrone von Tresenfrau konfrontiert werde.

Schnell erholt, bezahle ich die Zeche ohne Beanstandung und beschließe die lebensverlängernden Flüssigkeiten in sicherer Entfernung der restlichen Dahinvegetierenden zu mir zu nehmen.

Mit dem Bier in der Linken, dem doppelten Scotch in der Rechten, durchwate ich den mit Zigarettenrauch geschwängerten Raum und steuere zielsicher einen Platz an einem der vergitterten Fenster an.

Dort niedergelassen, genieße ich die ersten Schlucke meiner Bestellung und annulliere sofort die nach der letzten Nacht postulierte Proklamation, angesichts des furchtbaren Katers am heutigen Morgen, nie wieder Alkoholika zu mir nehmen zu wollen.

Zu gut ist dieser Stoff, denke ich und spüre wie die kalte Flüssigkeit das Innere meines Magens ausfüllt, um dort in den anschließenden Verdauungsprozessen weiterverarbeitet zu werden. Und zu gut ist auch dieser Stoff, der schon so manchem Bernhardiner einen sicheren Arbeitsplatz bescherte.

Nachdem ich auf diese Weise die letzten zehn Minuten verträumt habe, erblicke ich erneut die indianische Kreatur, die jetzt zu meiner Linken am äußersten Ende der Kneipe thront.

Nachdem er am Anfang zu einer Salzsäule erstarrt schien, kommt jetzt etwas Bewegung in das ganze Unternehmen.

Ununterbrochen nestelt sich der Typ an der Innenseite seines Ledermantels herum, als ob er irgend etwas suchen würde und es nicht finden könne.

Ich bin dermaßen von dem Schauspiel begeistert, dass ich gar nicht bemerkt habe, dass sich neben mir eine dieser Tresenpomeranzen niedergelassen hat und mich nun mit weit aufgerissenen Augen anstarrt.

Ich erschrecke ein wenig, überlege kurz meines äußeren Erscheinungsbildes, kann mich aber an nichts dermaßen Abnormales erinnern, als daß ich wohl nicht der Grund für diese Pose meines neuen Nachbarn sein kann.

Kurzer Blick zum Indianer, der weiterhin in seinem Mantel griffelt, dann wieder zurück zu meinem Nachbarn und die vorsichtige Frage wie es denn so gehe?

Noch bevor er auch nur irgendetwas sagen kann, fällt mir auf, dass der Typ am ganzen Körper zittert wie ein Klabautermann, und seine rechte Hand nur noch im Besitz des Daumens ist, während die restlichen vier Finger Opfer einer leprösen Erkrankung oder irgendeiner anderen Abart des Extremitätenverlustes geworden sind.

Auf meine Frage hinsichtlich seines Wohlbefindens, versucht er nun neben etwaigen Stotterlauten auch einige mir wohl bekannte Silben der englischen Sprache herauszubringen, was ihm ganz offensichtlich einige Anstrengungen bereitet.

Mit dem Zeigefinger der Hand, die noch im Besitz desjenigen ist, zeigt er jetzt anklagend auf die indianische Kreatur, während sich diese unbeeindruckt davon

aufmacht, den Thekentresen einzunehmen um dort die Bestellung aufzugeben.

Die Story, die mir mein Nachbar derweil aufs Auge drückt, scheint umso unglaublicher, als daß darin der Indianer vor Jahren meinem Nachbarn die vier Finger mit einem chinesischen Küchenbeil abgehackt hätte, als dieser sich gerade daran machte, des Indianers Stammplatz in dieser Spelunke einzunehmen.

Angesichts der Tatsache, dass das Mittelalter einige Jahrhunderte zurückliegt, und zudem mein Nachbar sich schon ganz offensichtlich jenseits der 3,0 Promille-Marke befindet, schenke ich dem Ganzen einen amüsierten Lacher, tief aus den Untiefen meiner Kehle.

Plötzliche Stille ergreift derweilen den Raum, scheint der von mir ausgestoßene Lacher auf einige vorgefasste negative Meinungen in der hiesigen Stätte zu treffen.

Zu meiner großen Überraschung steht ich selber ganz offensichtlich plötzlich im Mittelpunkt der heutigen Veranstaltung, was deutlich daran erkennbar ist, dass neben aller Augen auch die Hände auf mich zeigen; außer die des Indianers.

Dieser dagegen hat sich mittlerweile zu mir gewendet und schreitet jetzt mit langsamen Schritten passgenau auf mich zu.

Mein Nachbar hat sich inzwischen von meiner Seite gestohlen und steht jetzt bei den anderen Gaffern, um sich das Schauspiel aus sicherer Entfernung anzuschauen.

Erst jetzt fällt mir auf, dass der Indianer mindestens 1,95 m ist, rotleuchtende Albino-Augen hat, und unter dem geöffneten Mantel deutlich erkennbar ein Schnellfeuergewehr zum Vorschein bringt.

Mein Gott, denke ich, angesichts des mir gegenüber stehenden Schnitters in Person dieser Kreatur, wenn der Typ jetzt auch noch „7,53 mm Full Metal Jacket“ brüllt, war das die letzte Nacht, in der ich Alkoholika mit psychedelischen Substanzen versetzt habe.

Der Typ lädt sein Gewehr durch und richtet es grob in meine Richtung, während er mit seiner anderen Hand auf die Eingangstür zeigt.

Diese Eingangstür scheint jetzt mehr Ausgangstür und zugleich meine letzte Rettungsmöglichkeit zu sein, wenn ich nicht Teil des morgigen Mittagstisches „Geschnetzeltes in Rahmsauce“ sein will.

Ich überlasse also meine Getränke allein ihrem Schicksal, eile zielsicher zur Tür, in der Hoffnung, nicht doch noch Opfer des hundsgemeinen Rückenschusses zu werden; auch das ein deutliches Indiz, dass ich in meiner Freizeit zu viel Fernsehen schaue.

Ich erreiche überraschend als Ganzes die Tür, ergreife die Klinke und mache mich daran, möglichst schleunigst diesen Ort der Fremdartigkeit zu verlassen, was mir auch gelingen soll.

Die Tür hinter mir verschlossen, atme ich dreimal tief durch und bin das erste Mal in meinem Leben froh, einige Touristen, nichts ahnend der Greuel in diesem Laden, fröhlich ein Lied pfeifend über den Boulevard schlendern zu sehen.

In sicherer Entfernung drehe ich mich noch einmal um, und plötzlich erblicke ich den Untertitel des Lokalnamens

„Don't enter this pub if you feel normal otherwise you become crazy“.

Immer noch in Gedanken über das Geschehene schlendere ich zum nächsten Supermarkt, kaufe mir einen Laib Brot, ein bisschen Aufschnitt, eine Flasche „Herkules Whisky“, das Wasser, das deine Sinne raubt, begeben mich in Richtung der kleinen Pension in der ich nicht nur untersondern auch und runtergekommen bin, und sehne mich nach noch mehr Normalität.

Als ich in alten Zeitungen wühlend plötzlich das Bild des Indianers darin erblicke und mir die Schlagzeilen mitteilen, dass es sich um einen entflohenen Patienten aus der in der Nähe gelegenen psychiatrischen Anstalt handelt, wird mir einiges klar.

Noch klarer, als dass es sich dabei um einen gewissen Schauspieler mit Namen „Pierre Briece“ handeln soll, der im Zuge der Karl May Filme eine ausgeprägte Persönlichkeitsstörung entwickelt hat.

Als ich lese, dass er sich noch immer für Winnetou halten würde und im Auftrag des bösen Mannitou für Gerechtigkeit auf diesem Planeten sorgen will, bin ich nicht weiter überrascht, und zugleich erleichtert.

ENDE

--- The Rock---

Minestrone oder Tütensuppe: Die Diät-Vorschläge der Krankenhaus-Bibliothekarin

von Antonette Cassing

„Dieses Buch ist richtige Seelennahrung“, sagte die Krankenhausbibliothekarin, während sie Susanna Tamaros ‚Geh, wohin dein Herz dich trägt‘ für die Patientin heraus suchte. „Es tut gut wie warmer Apfelstrudel, wenn Sie bei kaltem Regenwetter nach Hause kommen.“

„So fühlt sich Marianne Fredrikssons ‚Simon‘ auch an!“ lachte die Patientin. Sie wandte sich zu dem Regal mit der anspruchsvollen Literatur um. „Von denen hier liest sich einiges, als wenn man Knäckebrot isst. Gesund und nicht dick machend, aber ohne eine Sekunde Spaß oder Sinnlichkeit dabei. Das isst man nur, weil man muß oder nichts anderes im Haus ist.“ Sie stellte den Sartre zurück und zeigte auf den ‚Vorleser‘ von Bernhard Schlink. „Da lob ich mir den! Schlicht, kompakt, beste Zutaten und dunkel wie eine Sachertorte.“

„Aber das ist doch Geschmackssache!“ mischte sich eine zweite Patientin ein, die mit routiniertem Griff einen Walser aus dem Regal gezogen hatte. „Halten Sie das etwa für trockenes Brot? Für mich ist das Hummer. Wenn man weiß, wie man ihn essen muß, ist er das Höchste. Das ist eine Frage der Übung.“

„Mag schon sein“, meinte die erste Patientin, „aber wenn ich die Wahl zwischen Hummer und einem frischen, dunklen Brot mit Butter, Salz und Schnittlauch habe, nehme ich das Butterbrot.“

Die Bibliothekarin fragte sich, wessen Werke die Patientin damit wohl gemeint hatte. Für mich wäre das Schnittlauchbrot wie die ‚Netzflickerin‘ von Maarten ‚t Hart, überlegte sie. Unverfälscht, schlicht, klar und einfach perfekt im Geschmack, mit allen Nährstoffen.

Sie ließ die Blicke über die Regale gleiten. Rosamunde Pilcher. Pizza mit wechselnden Belägen, nur beim ersten

Buch, den ‚Muschelsuchern‘ war noch der Geschmack von selbst angesetzten Teig wahrnehmbar gewesen. Danach

nur noch Backmischungen mit Dosengemüse drauf. Ein Stück weiter die bunten Eisbecher der heiteren Familienromane à la Evelyn Sanders und Barbara Noack. Ganz vorne die übersüßten Törtchen von Barbara Cartland, strotzend von rosa und hellblauer Lebensmittelfarbe.

Im Lyrikregal: Austern, Paranüsse und Artischocken. Kurzgeschichtenanthologien: italienische Antipasti und Käseplatten. Dazu eine Flasche Champagner, etwa Tucholskys ‚Schloß Gripsholm‘ oder ‚Rheinsberg‘!

Gestern war eine Patientin schwer irritiert gewesen, als ihr die Bibliothekarin statt eines Romans von Marieluise Fischer eine Alternative vorschlug. „Warum wollen Sie denn Tütensuppe essen, wenn Sie auch einen frisch gekochten Gemüseeintopf mit Fleischbällchen haben könnten?“ hatte die Bibliothekarin sich getraut zu fragen und Maeve Binchys ‚Silberhochzeit‘ hochgehalten. „Tütensuppe? Wie meinen Sie das?“ „Na, die macht zwar auf die Schnelle satt, schmeckt aber auch immer gleich, nämlich nach Maggi Kochstudio. Jede Menge künstlicher Aromen, null Vitamine.“ „Aber ich lese immer Marieluise Fischer!“ hatte die Patientin verärgert gesagt. „Ich kenne gar keine anderen!“ Wieder eine, die im Restaurant Jägerschnitzel bestellt, weil sie nicht weiß, was sich hinter Chateaubriand verbirgt, dachte die Bibliothekarin resigniert und zeigte der Patientin auch noch den Meter Konsaliks, den sie für Liebhaber von Junk food bereit hielt.

Dann stellte sie Patricia Gaffneys ‚Garten der Frauen‘ gut sichtbar vor die Buchrücken der anderen Romane. Mehr Kartoffelauflauf mit Lachs und Sahne für alle!

Die nächste lesehungrige Kranke trug die

Patientenuniform der jungen Frauen: Leggings mit einem weiten Pullover drüber. Also vermutlich ein Fall für die Soufflé-Abteilung: Eva Heller, Gaby Hauptmann, Amelie Fried - all die modernen, frechen Romane für junge Frauen auf der Suche nach Identität und/oder/via Mr. Right. Soufflé schmeckte großartig und machte sogar zehn Minuten lang satt, war aber eben nur heiße Luft und fiel in sich zusammen, wenn eine gestandene Frau mal fest mit dem Fuß aufstampfte und „Das ist alles postfeministischer Bockmist!“ rief.

Später betrat ein sehr eleganter Herr in Privatpatienten-Uniform die Bibliothek - Samtmorgenrock und Lederlatschen statt Jogginganzug mit Adiletten. Aber das hatte nichts zu sagen. Solche Männer waren oft literarische McDonald's-Fans...Dieser nicht. Alle Spitzenköche der Krimnalliteratur waren ihm vertraut, aber jetzt wollte er Steak mit Bratkartoffeln, medium, also halb blutig gebraten. Solides Essen für echte Männer wie Tom Clancy, John le Carré, Ken Follett.

Die Jogginganzüge standen mehr auf Frikadellen mit Kartoffelsalat an der Würstchenbude, etwa Jerry Cotton oder John Sinclair, die älteren Männer bevorzugten Indizienkrimis wie die von Dorothy Sayers oder Agatha Christie; Brathühnchen, die man Stückchen für Stückchen abnagen musste, bis das Gerippe frei lag.

Harte Psychothriller wie die von Henning Mankell, Ruth Rendell, Patricia Cornwell oder Minette Walters führten dagegen so sehr in menschliche Abgründe, dass der Bibliothekarin dazu nur japanischer Kugelfisch einfiel... oder Gerichte aus selbstgesammelten Pilzen, die lange

im Magen lagen und bei denen man nie so ganz sicher sein konnte...

Der letzte Patient des Tages war ein sehr junger Mann. Camembert oder Popcorn, entschied die Bibliothekarin, während sie seine suchenden Blicke verfolgte. Wie die meisten männlichen Patienten bat er sie nicht um Hilfe, sondern probierte im Alleingang, das Gesuchte zu finden. Schließlich gab er auf und fragte nach Stephen King. Also Camembert, ihr Lieblingskäse! Unästhetisches Äußeres, merkwürdiger Geruch - aber wenn man ihn öffnete: weiches, cremiges, aromatisches Inneres. Man musste vergessen, dass er aus verrotteter Milch hergestellt wurde, sonst würde man das Eigentliche nicht erfahren. Aber es war schon gut, dass Stephen Kings unglaublicher Humor ihn immer eine dicke Portion Preisselbeerkompott dazu reichen ließ.

Entgegen kommend zeigte sie dem Jungen auch noch, wo Popcorn und Schokoriegel (Witzesammlungen und Comics) standen und machte sich bereit für den Feierabend.

Sie hatte heute eine Menge Lebens-Mittel verliehen, dachte sie zufrieden und schwenkte auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle hungrig ihre Umhängetasche, in der ein 900-seitiger Truthahn von Elizabeth George darauf wartete, seine diesjährige Füllung zu offenbaren.

ENDE

--- Minestrone oder Tütensuppe:

Die Diätvorschläge der Krankenhaus-Bibliothekarin ---

Goooooooooooooood Mooooooooooooorning Hannover! Oder: Warum ich so gerne hier an der MHH studiere...

von Arne Simann

Anmerkung des Autors: „Alle Beteiligten sind frei erfunden, und falls zufällig Übereinstimmungen mit Personen zutreffen, ist das natürlich ungewollt und nicht beabsichtigt.“

Warum genau kann ich eigentlich nicht wirklich sagen. Es sind schon eine Menge seltsamer Vögel auf dem farbenfrohen Hannoveraner MHH-Campus unterwegs, von denen man denken könnte, dass sie doch eigentlich längst zur Medikamentenausgabe auf Station sein müssten. Und damit meine ich nicht zum Verteilen. Naja, was soll's, egal, mich halten die vermutlich auch für einen kaputten, drogenabhängigen Freak. Nichtsdestotrotz bekomme ich Gänsehaut plus fiesfleckenmachende Schweißausbrüche, wenn die Nervensägen mir zu nahe kommen. Ich möchte immer laut rufen: You don't feel the pain????? Aber sicherheitshalber lasse ich das. Ich könnte ja selbst eingewiesen werden, wenn zu Unvermögen auch noch Pech dazukommt.

Nehmen wir zum Beispiel diese Rettungsdienstmenschen. Grundsätzlich gute Wesen mit ehrbaren Ansätzen, sowie hohen Zielen, aber unglaublichem Mangel in der Umsetzung. Grad vor jüngster Zeit erklärter uns ein überraschend engagierter Doktor einen Befund, da meldet sich doch einer dieser Rettungsrambos mit ebenso fest vernähtem, wie nicht sichtbarem Blaulicht auf dem Kopf: „Aber Moment mal, bei unserem letzten VU haben wir als RA's von DRK/ASB/JUH mit unserem RTW und NEF den ZVK und DK nebst Vigo i.v. gelegt, war para, HF ging hoch bis C-Schock in HI und wir gleich ran zur REA mit Schuss.“

Yo, denk ich dann immer, wer hat hier eigentlich den Schuss nicht gehört, während der Doktor möglichst schonend versucht, dem rettenden Drittsemester die

Wie durch ein Wunder massiert mir die ebenso attraktive wie knusprige Semesterbeste zur geschmeidigeren Wissensaufnahme den Schultergürtel plus Rotatorenmanschette, fünf Nickelbrillen-Streber aus dem unteren Jahrgang fragen mich in höherer Biochemie um Rat, sämtliche Bücher über Klinische Chemie und Pharma lese und merke ich mir in dem gleichen Tempo wie Nummer 5, und drei Kommilitoninnen, die sich ihr Studium als Fotomodell verdienen, stecken mir ihre Telefonnummern auf parfümierten Kladdezetteln mit kleinen Herzchen zu und geben mir den Kuss des Nordens. Das ist Uni, wie ich sie mag.

Geweckt werde ich von zwei aufmerksamen jungen Pseudoaufpassern in frisch gestärkten, nach Fichtennadelwald duftenden Karohemden, die sich durch mein Schnarchen gestört fühlen und mich mit leeren Brötchentüten bewerfen. Vermutlich Einserkandidaten und auch sonst von mäßigem Verstand. Sorry, war keine böse Absicht von mir! Die haben in den letzten zwei Wochen vermutlich auch keinen Sex gehabt. Ups, das Thema wollte ich doch eigentlich lassen, oder?! Aber warme Worte gibt's halt woanders.

Na egal, dann mach ich halt was aus dem Tag und geselle mich zu einer omnipräsenten Gruppe bekannter Studenten, die sich schon wieder chefarztmäßig über irgendein Thema auslassen und erkundige mich worum es geht. Der eine hat unter seiner Jeansjacke ein Stethoskop in „Emergency Room“-Manier um den Hals gehängt. Das suggeriert selbst dem Uneingeweihten, dass hier wieder mal einer lichterloh brennt, eine von Dozenten gefürchtete Heißdüse am Start ist. Ich versuche, einen Witz zu erzählen, damit die Eiszwerge mir mal etwas antauen.

Fragt also die Richterin den Angeklagten: „Sagen Sie, was haben sie sich eigentlich dabei gedacht, als sie der Klägerin unter den Rock gefasst haben.“

Wissen Sie Frau Richterin, ich habe gedacht, mir frisst ein Pferd aus der Hand“!

Ich schmeiß mich schenkelklopfend vor Lachen gegen die nächste Wand, die Gruppe blickt mich entsetzt mit leichtem Kopfschütteln, wie einen Irren an. Manchmal hab ich das ungute Gefühl, dass alle anderen genau wissen, was genau sie zu tun haben, wo sie hin müssen und das immer alles total klar ist. Ich bin da so eher das miese Gegenteil und renne denen dann hinterher und wünsche mir, dass ich richtig liege, so wie jetzt. „Du, wir besprechen gerade da so einen komplizierten Fall, da müsstest Du Dich erst einlesen. Und außerdem, wir machen hier keine Witze. Hier geht's es um ernste Sachen“, mault mich der Pickligste von allen mit einem perfiden Blick und viel Sinn fürs Subtile an.

Ahhhhja, einer von Euch hat vermutlich eine supranasale Synapsenblockade. Dabei dachte ich immer bunte Waldorfschüler seien so unheimlich verständnisvoll. Verstehe, sag ich und trolle mich. Hoffentlich pflanzen sich solche Menschen nicht weiter fort. Habe wohl

registriert, dass ich den Herren fachlich nicht das Wasser reichen kann.

Nun gut, dann versuche ich mein Glück halt beim Essen, nicht in Teufels Küche, sondern in der leckeren Mensa. Auf dem Weg dorthin treffe ich eine junge Erstsemesterin, die in ihrer Prada-Tasche nach ihrem pinken Handy wühlt und rangeht: „Ja Hallo! Wo bist Du?? Was??? Hallo?? Du, ich hab hier kein Netz! Ich ruf Dich zurück! Tschöö“. Kein Wunder, wenn man mitten in einem Krankenhaus ist, könnte man(n)/frau damit rechnen, dass eventuell schlechter Empfang herrscht. Einige machen ihr Handy ja auch aus Rücksicht aus, damit Opa mit dem Herzschrittmacher nicht total ausflippt und die Cafeteria zusammenkrumpft, aber nicht so das süße Püppie mit dem pinken Handy. Lange Absätze, kurze Hauptsätze! So mag das der Herr Professor.

Ich gehe jedenfalls lieber weiter, auch wenn ich als höherer Semesterstudent dem Frischling gerne mal zeigen würde, wo der Frosch die Locken hat. Gott sei Dank gewinnt der Kopf wieder die Oberhand und ich haste hungrig weiter. Ich bin ja schon so was von dankbar, dass Gott neben dem Dosenbier auch Menschen erschaffen hat, die mir warme Nahrung gegen Bezahlung zubereiten. Ich verspüre tiefe Zuneigung für die netten, fleißigen Damen, die sich neben dem anstrengenden Job auch noch jede Menge Dummschwätzereien von Diplomschwachköpfen anhören müssen, ohne Aufschlag versteht sich.

Und schwups läuft der nächste bücherbeladene Meckerhannes von rechts ins Bild, der die emsige Mensabedienung anfaucht, dass das Essen ebenso schlecht wie zu wenig ist. Gut, wenn das sozial bedenkliche Söhnchen schon einmal in seinem Leben selbst gekocht hätte, würde er sich nicht so weit aus dem Fenster lehnen. Aber kein Problem, wenn man im dritten Semester studiert, kann man ruhig mal den „Dicken“ markieren und das Personal zusammenfallen. Muss man ja für später üben, so wie Papi, der Chefarzt. Toll, wie der so mit Menschen kann, denke ich. Meinen Hals könnte man, wenn man genau hinsieht, mittlerweile vom Kröpke aus entdecken. Aber die Gewaltlösung, ist ja keine wirkliche, das wissen wir spätestens seit SA-SS. „You don't feel the pain“??? Ihr erinnert Euch?

Jetzt beginnt endlich die richtige Medizin mit lebenden Patienten. Der erste U-Kurs. Wunderbar. Ich dackel mit meiner U-Kursgruppe hochmotiviert einem unglaublich unmotivierten Arzt hinterher, der auf uns genau so viel Bock hat wie auf Keuchhusten mit Brechdurchfall. Aber er lässt es sich nur partiell anmerken. Tapfer, tapfer. Wir tragen natürlich alle einen weißen Kittel und sehen so was von kompetent aus. Hoffentlich lässt uns der Doc nicht alleine und ein hilfeschuchender Patient findet uns und bittet um das, was er sucht. Die Hilfe brauchen wir nämlich dringend selbst. Wir hatten nämlich noch nie so wenig Ahnung wie heute. Du lieber Himmel, ist das ein bescheidenes Gefühl. Die Hose so voll, wie wir auf der letzten MHH-Party stürzen wir uns auf die dicke Diabetes-Omi und drücken und messen so an ihr rum. Wir lächeln, nicken wissend,

schreiben etwas auf, horchen ab, tasten, klopfen überall mal drauf, Oma pupst und lacht, wir lachen auch und freuen uns, dass Oma sich über unseren Besuch so freut. Denn sonst kommt ja keiner von ihren Verwandten. Und was ihre gefallenen Brüder damals vor den Weltkriegen für Kinderkrankheiten und Hämorrhoiden ihr Eigen nennen durften, brannte mir eh immer schon unter den Nägeln. Wir sind schon wieder bei SA-SS und ähnlich schlimmen Kriegsgeschichten, unglaublich. Na gut, kann man nix machen, da müssen wir jetzt durch. Nach einer Stunde haben wir alles gründlich durchgekaut, getastet, vermessen und sind froh, dass wir durch sind. Oma ist auch durch und findet es schade und wir winken zum Abschied. Mit unserer spärlichen Heilkunst haben wir das Leiden höchstens schlimmer gemacht, aber Omma is glücklich und das ist es, was wirklich zählt.

Tja, das waren nun so typische Szenen eines Tages hier in der Hochschule, deren respekt-einflößenden Namen ich gerne in voller Länge ausspreche, wenn mich alte Abiturienten meiner Schule fragen, wo ich mir denn so tagsüber die Zeit vertreibe.

Und ich bin so unglaublich froh, dass die soeben beschriebenen neunmalklugen Kommilitonen noch nicht die Mehrheit des Semesters einnehmen und die meisten eben genau solche Nullen sind, wie meine Wenigkeit. Schwer von Begriff, manchmal unmotiviert, vielleicht ein wenig zu faul, aber stets mit dem Guten im Sinn. Ruhig mal was falsch machen, aber jeden Fehler nur

einmal. Sind ja genug da zum Ausprobieren. Dumm ist bekanntermaßen ja auch nur der, der Dummes tut. Wir wollen ja mal gute Ärzte werden, wenn wir groß sind, und wissen jetzt schon mal sicher, dass wir es noch nicht sind. Das unterscheidet uns halt von den anderen. Und genau diese Wenigköpfer, aber oftmals sehr netten Menschen sind der Grund, warum ich die MHH so mag und gerne hier bin. Immer auf der Jagd nach der 4. Das ist ja schließlich die 1 des kleinen Mannes und 4 gewinnt, wer kennt das nicht. War ja schließlich in der Schule schon so. Ich liebe das Studium aber dennoch und werde mit der gleichen Hingabe und Leidenschaft weiterarbeiten, wie bisher. Jeder Tag ist eine neue Willensschulung und diese Klinik ist es wert, sich hier bis zu 12 Stunden am Tag um die Ohren zu schlagen. Ich bin sehr stolz, hier lernen zu dürfen. Vielen Dank dafür an alle, die gar nicht wissen, dass sie gemeint sind. Ihr macht die Tage hier erträglich und oft auch mehr als lustig. Denn, wenn ich hier, so Tim-T(h)aler-mäßig, mein Lachen verlieren sollte, dann wird es echt sehr schwer werden!

Und noch einen für die Streber: Wie unser Hannoveraner Kanzler schon sagte: Hinten ist die Ente fett! Dieser gute Mann, ich habe ihn natürlich nicht gewählt, hat das gesamte Feld auch von hinten über den zweiten Bildungsweg aufgerollt und überholt! Also, immer wachsam sein, einer von uns Loosern könnte hinter Euch stehen.

ENDE

--- Gooooooooooooo Mooooooooooooorning Hannover!

Oder:

Warum ich so gerne hier an der MHH studiere... ---

Du hast auch eine Geschichte, die Du unbedingt veröffentlicht sehen möchtest? Schicke sie an presse@mhh-asta.de, und wir drucken sie in der CURARE.

CURARE Impressum

Herausgeber:

ASTa der MHH
Redaktion Curare
- OE 9542 -
Carl-Neuberg-Straße 1
30623 Hannover

Mitglied der JPN und DJP

Die Curare erscheint regulär zwei- bis dreimal während des Semesters. Die Ausgabe erfolgt kostenlos.

Auflage: 1500 Stück

Druck: Akzentdruck Hannover
Tel.: 0511/210 80 22

Gedruckt wird auf Umweltschutzpapier, mit Ausnahme des Umschlags und eventueller Sonderpublikationen, mit umweltverträglichen Lösungsmitteln.

Hinweis: Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Sie werden nur auf ihre verfassungsrechtliche Unbedenklichkeit unter besonderer Berücksichtigung der §§ 129-132 StGB hin kontrolliert, nicht aber auf ihre politische Erwünschtheit. Die Redaktion behält sich vor, Artikel zu kürzen.

Nachdruck: In selbstverwalteten, nicht-kommerziellen Zeitschriften gegen Belegexemplar frei und erwünscht. Andernfalls zur Vermeidung von Rechtsnachteilen Rücksprache erforderlich.

Beiträge und Artikel von Studierenden, Lehrenden, Beschäftigten der MHH, PatientInnen, LeserInnen jederzeit erwünscht. Artikel bitte in den Briefkasten vor dem ASTa einwerfen oder zu den Sprechzeiten abgeben. Alle Beiträge können auch unter folgender Adresse per E-Mail eingereicht werden: presse@mhh-asta.de Die Entscheidung über den Abdruck nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge liegt bei der Redaktion. Bitte unbedingt den Redaktionsschluss beachten!!!

Anzeige: Es gilt die Anzeigenpreisliste von 2002. Modalitäten bitte zu den Sprechzeiten erfragen.

Curare-Sprechstunden:

Jeden Dienstag von 12-14 Uhr im ASTa der MHH
Tel.: 0511/532-5409 oder -5414
Fax: 0511/532-8414
Internet: www.curare.mhh-asta.de

Die Redaktion:

Vi.S.d.P.
Kathrin Lieb (0511/235 346 02)
Lars Makowski (0511/551 01 81)

Freie Mitarbeiterin:

Vanessa Prox (0511/ 388 74 95)

Sail away MHH

Summer-Sailing-Tour 2003



Mit Erscheinen dieser Ausgabe der Curare gehören die Projektparty am 23.01. und die erste Infoveranstaltung schon der Geschichte an.

(Fotos unter <http://www.yournightlife.de>)

Einige werden sich immer noch fragen, was die MHH-Summer-

Sailing-Tour 2003 eigentlich ist und was das Ganze soll. Die Summer-Sailing-Tour ist ein Projekt des AstA für Studenten und Lehrende. Sie soll unseren universitär geprägten Alltag ein wenig auflockern und Kontakte zwischen den einzelnen Semestern und zu den Lehrenden außerhalb der Uni ermöglichen. Neben viel Spaß beim Erlernen eines sehr geselligen Sports, erhoffen wir positive Effekte für den Uni-Alltag.

Teilnehmen können alle Studenten und Lehrende der MHH. Vorkenntnisse sind keine Voraussetzung für die Teilnahme, da die Hanseatische Yachtschule die ersten „Gehversuche“ auf dem Wasser tatkräftig unterstützen wird.

Für alle Interessierten findet am 15. April 2003 um 18.00 Uhr ct. eine weitere Infoveranstaltung in Hörsaal G statt. Informationen zur Tour findet ihr auch unter www.mhh-asta.de/sst03 im Internet.

Falls ihr Fragen habt, beantworten wir diese gerne während der AstA-Sprechstunden.

An dieser Stelle möchte ich mich bei der Fachbuchhandlung Lehmanns bedanken, die dieses Projekt finanziell unterstützt.

Malte Feurer

Schnuppersegeln vom 25.-27.04.2003

Das Schnuppersegeln richtet sich an alle, die sich für unser Projekt interessieren. Es soll erste Eindrücke vermitteln und Lust auf „Meer“ machen. Es stehen 40 Plätze zur Verfügung. Programm:

Freitag 25.04.03:

12.00 Uhr Abreise zur Hanseatischen Yachtschule Glücksburg per Bus
ca. 16.00 Uhr Ankunft. Beziehen der Zimmer, erste Einweisung, Abendessen
Die Unterbringung an der Yachtschule erfolgt traditionsgemäß in Vierer- oder Sechserzimmern.

Samstag 26.04.03:

Frühstück, danach Segeln auf der Flensburger Förde mit den Yachten der Schule, Mittagessen an Bord.
Abends: Grillen mit gemütlichem Ausklang in der Navibar.

Sonntag 27.04.03.

Frühstück, danach Segeln in kleinen Gruppen auf den Jollen der Yachtschule. Mittagessen, danach Abreise

Kosten: **40,- Euro** (incl. Busfahrt, Unterbringung, Verpflegung, Wetterbekleidung und Schwimmwesten)

Herbstprogramm

Der Höhepunkt der Tour wird der geplante einwöchige Grundkurs und der einwöchige Segeltörn sein. Beide finden im Zeitraum von 13.-19.09.2003 parallel in Glücksburg statt. Die Kosten belaufen sich auf 320,- Euro für den Grundkurs und 340,- Euro für den Segeltörn.



Schnuppersegeln, Grundkurs, Segeltörn:

Summer-Sailing-Tour 2003

Wollt auch ihr dabei sein? Infos am 15. 4. um 18:00 in HS G

Fotos: www.dhh.de, DHH-Katalog 2003

875 000 DM weg – tut mir leid!

Kommentar von Frank Eisenblätter zum Studentenwerk Hannover

Wie einige vielleicht wissen, habe ich jetzt zwei Jahre im Vorstand des Studentenwerks mitgearbeitet. Dort waren uns die Gelder anvertraut, die Ihr jedes Semester mit Euren 25 Euro Beitrag zahlt. Seit vielen Jahren zahlen wir MHH'ler die gleiche Summe wie z. B. auch die UNI Studierenden. Alles unter der Prämisse, der Vorstand erarbeitet ein Cafeterienkonzept für die MHH. In meinen zwei Jahren Tätigkeit ist mir das nicht gelungen. Die Gelder, die wir von der MHH bis dato für dieses Projekt entrichtet haben, sind woanders gelandet. Hier und da, na ja, Ihr wisst ja, wie das ist, wenn das Portemonnaie prall gefüllt ist. Da lockt schon mal das Kino, oder der tolle Frankreich-Urlaub. Na und nu isses Geld wech! Im Prinzip nicht ganz. Es ist schon wieder in unseren Taschen und da muss es wieder raus, hin zum Studentenwerk. Deswegen werden auch die Beiträge wieder erhöht, der Frankreich-Urlaub war leider teurer als gedacht, und die Kino-Preise steigen auch. Glaube ich. Oder sie werden steigen. Darum solltet Ihr vorsorglich mehr zahlen. Ich mache diese ganze Lügengeschichte nicht mehr mit, jahrelange (wirkliche) Verarschung durch das Studentenwerk, belogen werden und so weiter muss mal ein Ende haben. Ich kann nicht sagen, wie es nun weiter geht. Und scheinfrei bin ich ja auch!

Meine Meinung ist:

„Eine Stiftung MHH braucht kein Studentenwerk Hannover.“

Wir selbst können unser Geld besser anlegen, auch besser verwalten. Eine Idee: 300 Wohnheimplätze, die wir belegen, können wir alle ins Wohnheim Karl Wiechert Allee verlegen. Das ist sowieso auf unserem Campus. Und das Haus kann eine studentische Service-Gesellschaft, wie sie unser Rektor wünscht, zum Zeitwert erwerben. Bei gleichen Beiträgen ist das auch schnell wieder abbezahlt. Und die Studentenwohnheime in Hannover machen ja auch nur einen so hohen Verlust wegen der immens hohen Verwaltungskosten. Alle paar Tage zieht jemand aus oder um, weil das Wohnheimleben wohl nicht das ist, was man

sich so vorstellt. Im Kleinen werden sich da Lösungen an der MHH finden lassen. Die Idee einer studentischen Service-Gesellschaft ist von unserem Rektor bereits in den Raum geworfen worden, nun sollte sie jemand oder ein Gremium ausarbeiten. Einfach wäre

es schon, wenn Studenten die Studenten verwalten. Auf eigene Geld achtet man eher und erhebt nicht die eigenen Beiträge, sondern plant besser oder wirbt Spenden ein.

Im Prinzip sind wir damals einem Vertreter auf den Leim gegangen: Wir haben 1998 eine Waschmaschine gekauft und zahlen dafür Raten. Die Maschine ist nie geliefert worden, dafür ein alter Eimer für die Wäsche. Damit waschen wir und haben nun sogar schon die Maschine abbezahlt. Wer ist nun so dumm und kauft beim gleichen Vertreter eine noch teurere und bessere Maschine (*Es wird ja immer noch eine Maschine gebraucht*)? Genau! Wir Mediziner. Etwa 875 000 DM sind seit 1998 mit diesem Trick mehr bezahlt worden, und nächstes Semester werden die Beiträge an das Studentenwerk wieder erhöht. Und nebenbei bemerkt: UNSERE Cafeteria ist die einzige des Studentenwerks Hannover, welche noch Gewinne erwirtschaftet, weil wir auf vieles verzichten und sie trotzdem benutzen. Sicher ist aber nicht alles schlecht, was das Studentenwerk so macht, aber BAFÖG ist eine staatliche Förderung, also die bleibt uns erhalten, eine eigene Mensa haben wir, die gehört zur MHH, eine Rechtsberatung können wir auch selbst finanzieren, und das Semesterticket ist eine Sache zwischen uns und der ÜSTRA. Da hat das Studentenwerk ebenfalls keinen Finger drauf. Diese Kosten –Nutzen Rechnung sollten wir machen, denn die nächste Beitragserhöhung kommt –in den Gremien ist sie schon das Thema Nummer eins.

Frank Eisenblätter

war unter anderem zwei Jahre im Vorstand des Studentenwerks Hannover tätig. Er saß dort mit zwei anderen Studierenden, drei Professoren und einem nicht studentischen Mitglied.

*** Kurznachricht ***

Stiftung ade!

*** Kurznachricht ***

Die mögliche Umwandlung der Medizinischen Hochschule Hannover in eine Stiftungshochschule war das Titelthema der Curare 70. Mittlerweile dürfte es an der MHH jedem bekannt sein: Die Hochschule ist nicht, wie ursprünglich geplant, mit dem 1. 1. 2003 in eine Stiftung überführt worden. In der Sitzung am 9. Dezember 2002 stimmte der Senat mit

8:5 Stimmen gegen die Stiftung. Begründet wurde die Entscheidung mit bislang unzureichenden Finanzierungsplänen und Streitpunkten bezüglich des Bau-managements. An der grundsätzlichen Idee einer Stiftungshochschule MHH hielt der Senat jedoch weiter fest.

Fünf andere niedersächsische Hochschulen sind seit Jahresbeginn in öffentlich-rechtliche Stiftungen überführt worden: Die Universitäten Göttingen, Hildesheim und Lüneburg, die Fachhochschule Osnabrück und die Tierärztliche Hochschule Hannover.

Kathrin Lieb

„Glitschi ist das gleiche wie Flutschi, nur mit Bananengeschmack“

oder wie es mit MSV weiterging...

Wie in einer der letzten Curare-Ausgaben berichtet, hat sich im Sommer letzten Jahres das Aufklärungsprojekt „Mit Sicherheit Verliebt“ an dieser Uni gegründet.

Hier nun eine kleine Zusammenfassung, was in den letzten Monaten passiert ist...

Im Oktober nahmen sechs MSVler aus Hannover an einem bundesweiten Workshop in Rostock teil. Sie waren die ersten unseres Lokalprojektes, die eine Basisausbildung erhielten, die Voraussetzung ist, um Aufklärung in den Schulen zu betreiben. Wieder kamen sie mit vielen neuen Spielideen, Erfahrungen und einer Menge lustiger Fotos. Zudem konnten auch die Kontakte mit anderen Lokalprojekten und dem Bundesprojekt ausgebaut bzw. initiiert werden.

Kurze Zeit später organisierten wir hier einen Schnupperworkshop, vor allem gedacht, um den neuen Erstis zu zeigen, was MSV überhaupt ist. Wir konnten so fünf MHH-Studierende, unsere „Rookies“, von unserem Projekt begeistern:

Anfang Dezember folgte die Welt-AIDS-Woche (s. Curare-Artikel in dieser Ausgabe), an der viele MSVler maßgeblich beteiligt waren.

Direkt im Anschluss an diese Woche fand dann unser erster eigener großer Workshop statt.

Am Nikolaustag machten sich also 16 Mitglieder unseres Lokalprojektes auf zu der Evangelischen Akademie in Loccum. Dazu kamen noch Tim und Jenny vom Bundesprojekt, die beim GeMSA-Treffen in Hannover im Mai 2002 die „MSV-Flamme“ in uns angezündet hatten und uns nun weiter an ihrem reichhaltigen Erfahrungsschatz teilhaben lassen wollten.

Außerdem natürlich die sechs Dozenten, die uns an diesem Wochenende soweit ausbilden sollten, dass wir für den Gang in die Schulen gewappnet sind.

Nach einer Aufwärm- und Kennenlernrunde, in der gleich erstmal wichtige Begriffe (s. Überschrift) geklärt werden mussten, erzählte uns Frau Dr. Nave alles über Verhütungsmittel, ihre Anwendung, Probleme etc. und manch einer hielt zum ersten Mal ein Diaphragma in der Hand... Es folgte Dr. Stoll mit einem Vortrag über sexuell übertragbare Krankheiten, und auch hier konnten noch unbekannte Begriffe gelernt werden, wie z. B. die Sex-Praktiken Golden Shower, Naturekt oder Kaviar (ich glaube, ihr wollt nicht wirklich wissen, was das ist...!).

Der Samstagvormittag wurde dann komplett von Conny und Ulf, Mitarbeiter der ProFamilia Hannover gestaltet.

Nachmittags diskutierten wir mit Andreas Kraus, Lehrer für Philosophie, über Moral und Ethik der Sexualität.

Der späte Abend brachte dann ein wenig Entspannung und nettes Beisammensitzen im Kaminzimmer, das uns alleine zur Verfügung stand...!

Sonntagvormittag konnte uns Dirk Krüger, Dozent für Pädagogik, nützliche Tipps für den Umgang mit Schülern bringen. Durch seine kritischen Fragen stieß er uns auf Punkte, über die wir uns bis jetzt noch gar keine Gedanken gemacht hatten, die aber sehr wichtig für unser Auftreten in den Schulen sind.

Insgesamt kann man sagen, dass wir alle an diesem Wochenende sehr viel gelernt haben (an dieser Stelle noch einmal einen herzlichen Dank an unsere Dozenten!!). Natürlich gibt es keine perfekte Vorbereitung für die Aufklärung in den Schulen. Viele Dinge werden sich erst mit der Zeit ergeben und entwickeln, und wahrscheinlich werden wir unser Schulkonzept noch tausend Mal überarbeiten. Der Grundstock für eine gute und kompetente Sexualaufklärung in den Schulen ist aber gelegt: Fast alle Mitglieder des Lokalprojektes Hannover haben die Basisausbildung durchlaufen und fühlen sich nun bereit für den Gang in die Schulen.

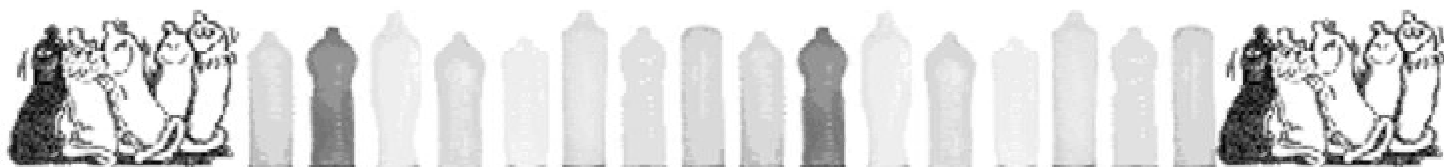
Zurzeit wird der Kontakt mit vielen Schulen in und um Hannover aufgenommen bzw. intensiviert. Im Februar werden dann die ersten von uns in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt Hannover einen Vormittag für drei Schulklassen gestalten.

Am März hoffen wir dann drei bis vier Termine pro Monat wahrnehmen zu können.

Von unserem „Ersten Mal“ in den Schulen werden wir euch natürlich in einer der nächsten Curare-Ausgaben berichten.

Heidi Gerr

Email: kontakt-hannover@sicherverliebt.de



„Bei Umfrage Sex...“

Das Sexualverhalten geschlechtsreifer Medizinstudenten zur Paarungszeit...

„Bei Umfrage Sex“...

... war der Titel des Fragebogens, den über 150 von euch (**vielen, vielen Dank!!**) auf der „Mit Sicherheit Verliebt“- und „Physikums“- Party ausgefüllt haben. Darin wurde euer Sexual- und Verhütungsverhalten sowie eure Einstellung zu HIV erfragt, und ich möchte euch die Ergebnisse nicht vorenthalten.

Eingegangen in die Auswertung sind insgesamt **411** Fragebögen aus fünf deutschen Medizinhochschulen, so dass die Ergebnisse als repräsentativ zu betrachten sind. Es haben **271 Frauen** und **140 Männer** teilgenommen, entweder füllen Studentinnen also lieber Fragebögen aus, sind offener oder haben einfach weniger Dreck am Stecken, wer weiß?

Das Durchschnittsalter betrug ca. **24 Jahre**.

69% der Weibchen und **55%** der Männchen befinden sich in (mehr oder weniger monogamen) Beziehungen, wobei die Mädels mit durchschnittlich **28 Monaten** Dauer mehr Durchhaltevermögen haben als die Jungs (**21 Monate**).

Dafür hatten **68%** der Kommilitonen schon mal einen (oder mehrere) **One- Night- Stands**, aber die braven Mädchen sterben mit **46%** One- Night- Stand- Erfahrung (bei den Damen) auch langsam aus.

Das am häufigsten verwendete Verhütungsmittel ist bei den Herren das **Kondom (71%)**, an zweiter Stelle steht die **Pille (35%)**, bei den Mädchen verhält es sich genau umgekehrt (**75% Pille, 45% Kondom**). Vielleicht ist der Grund für diese Konstellation, das einem immer zuerst das einfällt, was man selbst in der Hand hat, oder es gibt nur noch sehr wenig Sex zwischen uns Medizinern, denn zu einem Verhütungsakt gehören schließlich zwei. Ich tendiere zur ersten Erklärung.

Nun kommt der schockierende Teil der Auswertung!!!

Nur **53%** von uns benutzen bei einem **One- Night- Stand** immer ein **Kondom!!!** Alle anderen meistens, manchmal oder nie! Die gleichen Zahlen bei Männern wie Frauen!

Und **30%** haben das **Kondom** in einer kritischen Situation schon einmal **vergessen!**

Ich sage nur: Gut, dass es jetzt „Mit Sicherheit Verliebt“ gibt! Vielleicht sollten wir eine eigene Vorlesungseinheit beantragen (anstelle von Biochemie vielleicht) und euch spielerisch auf die Risiken sexuell übertragbarer Krankheiten hinweisen!

Bildet euch eure eigene Meinung!

Zum nächsten Punkt: Die durchschnittliche Anzahl von **Sexpartnern** in den letzten **12 Monaten** betrug bei den Mädels **1,5** und bei den Jungs **3**. Braucht eine Frau immer zwei Männer?!? Nein, denn zumindest in Hannover gab es ein sehr breites Spektrum der Einzelangaben, aus denen sich der Durchschnitt errechnete, bei den Männern Schwankungen von **0 bis > 20**, bei den Frauen immerhin

von **0 bis 12 Sexpartnern**. Um eventuellen Gerüchten gleich an dieser Stelle entgegenzuwirken: Ich bin das nicht mit den 12 Sexpartnern! Okay? Ich wünsche den jeweiligen Damen und Herren aber weiterhin viel Erfolg!

Bei der Frequenz vollzogener Geschlechtsakte war auffällig, das die lieben Kommilitonen entweder gar keinen Sex haben (**W26%, M36%**) oder, wenn sie denn welchen haben, gleich unersättlich sind und zwar unabhängig vom Geschlecht (**2-4x wöchentlich: 36%, täglich: 7%**). Welche Kommilitonen wohl zu welcher Gruppe gehören? Die Unschuld haben die meisten Mädchen wie Jungen noch vor dem Abi verloren, mit **knapp 18 Jahren**. Also, an alle Spätzügler: Die Anderen haben es auch nicht viel eher geschafft!

Ich muss wohl nicht viel dazu sagen, dass die Hälfte von uns (**51%**) schon mal **als Singles Sex unter Drogeneinfluss** (incl. Alkohol) hatte. Also, steckt zur nächsten Party ein Kondom in die Jackentasche.

Nun zum Thema HIV: Immerhin sprechen **83%** der Mädchen und **76%** der Herren mit ihren **Partnern über HIV**. Ich bin allerdings der Meinung, dass heutzutage, wo jeder (Mediziner) über die sexuelle Übertragbarkeit vieler Krankheiten, insbesondere HIV, informiert ist, auch **jeder** mit seinem Partner darüber reden sollte. Vertrauen ist gut, gesund bleiben ist besser!

Wir haben auch nach eurem HIV- Testverhalten gefragt. **60%** der Frauen und **70%** der Männer haben schon mal einen **HIV-Test** gemacht, wobei der Fragebogen hier eine Schwäche hat, weil er nicht die Ankreuzoption „Blutspende“ enthält. Zur Blutspende sollte man nur gehen, wenn man sicher nicht positiv ist!

Wie dem auch sei, nur **8%** der befragten Studenten haben schon mal einen **Test bei Partnerwechsel** gemacht, und immerhin **5%** haben schon einmal befürchtet, positiv zu sein. Für die, die es nicht wissen: In Hannover kann jeder im Gesundheitsamt in der Weinstrasse **3 anonym** und **kostenlos** einen HIV- Test machen! Nutzt dieses Angebot, wenn ihr einen neuen Partner habt! Es tut nicht weh!

Die sexuellen Ausrichtungen der Mediziner unterscheiden sich nicht sehr von Tendenzen in der Gesamtbevölkerung: **92% Hetero-Männer, 8% Schwule, keine Bi-Männer** (oder keine, die es zugeben?!?) **92% Hetero-Frauen, 6% Lesben, 2% Bi- Frauen** (die geben es zu!).

Ich hoffe, die Auswertung der Umfrage hat euch ein wenig Spaß gebracht, eure Neugier befriedigt und euch vielleicht ein wenig zum Nachdenken angeregt. Sicher sagt euch keine Statistik, wie ihr persönlich leben sollt und eure eigenen Antworten auf die Fragen wusstet ihr schon, bevor ihr diesen Text gelesen habt. Aber bei manchen Fragen schadet es nicht, wie wir gesehen haben, wenn sie einem von Zeit zu Zeit mal wieder jemand stellt!

Eure Karin von „Mit Sicherheit Verliebt“

Welt-AIDS-Woche 2002

Aktionswoche an der MHH



Vom 01. Dezember bis zum 05. Dezember fand an der MHH zum ersten Mal die von Studierenden organisierte Welt-AIDS-Woche statt.

Nachdem es schon letztes Jahr eine Aktion zum Welt-AIDS-Tag gab, hatten nun ein paar Studierende die fixe (und zugegebenermaßen nicht wirklich reiflich überlegte) Idee, mal eben eine komplette Aktionswoche zu veranstalten. Das Konzept war relativ schnell ausgearbeitet, es fehlte ja nur noch der kleine Umstand der Umsetzung, und dann sollte das ja alles klappen...

Nein, so einfach war es dann doch nicht... Noch einen Monat vor dem 01.12. wollten wir das Programm drastisch zusammenkürzen, und es hat sehr viel Arbeit, Zeit und Mühe gekostet, am Ende doch noch alles auf die Beine zu stellen.

Los ging es am Welt-AIDS-Tag direkt mit einer Andacht in der MHH-Kapelle. Als Seelsorger des Vereins „Homosexuelle und Kirche“ Hannover sprach Pastor Meyer besinnlich und offen über den alltäglichen Umgang mit HIV-infizierten Homosexuellen und schilderte den Leidensweg eines schwulen Pärchens, bei dem der eine Partner an AIDS erkrankt war und daran verstarb. Pastor Meyer sprach sich vor allem dagegen aus, HIV-Infizierte aus falscher Angst oder Unwissenheit aus der Gesellschaft auszugrenzen. Musikalisch sehr schön untermalt wurde die Andacht von Mirco (Klavier), Raoul und Stephen (Gitarre).

Am Montagmittag informierten Mitglieder des Projektes „Mit Sicherheit Verliebt“ an einem Stand in der Mensa mit Prospekten der Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung über HIV und AIDS. Viele Leute wurden zudem dazu animiert, ihre spontanen Gedanken zu diesen Themen auf Stoffstücken festzuhalten (na gut, meistens hörten wir „Spontan kann ich nicht, ich komm nach dem Essen noch mal wieder“...). All diese Stücke wurden in Blumenform auf ein großes Laken genäht und auf dem letzten GeMSA-Treffen mit anderen Decken von medizinischen Fakultäten aus ganz Deutschland zusammengenäht. Auf der General Assembly der IFMSA (International Federation of Medical Students' Associations) in Estland im März werden Decken der ganzen Welt zu einer Riesen-Patchworkdecke zusammengefügt, die dann (hoffentlich) ins Guinness-Buch der Rekorde kommt.

Montagabend hielt Dr. Heiken aus der Abteilung Immunologie einen Vortrag mit dem Thema „HIV und ich“. Die Idee dieses Seminars war es, sich genauer damit auseinanderzusetzen, was HIV für mich als Medizinstudenten aber auch als Mitmenschen bedeutet.

Nach einer allgemeiner Einführung über die Grundlagen von HIV und Aids, den Aids-definierenden Erkrankungen und den verschiedenen Therapiemöglichkeiten ging Dr. Heiken auf die Epidemiologie von HIV in Deutschland und weltweit ein. In Hannover z. B. kommt es zu etwa 100 Neuerkrankungen pro Jahr, nur in Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt und München liegt diese Zahl höher. Dr. Heiken war es wichtig darauf hinzuweisen, dass es keinen „Safe Sex“ gibt, sondern nur Safer Sex. Allerdings ist HIV nur schwer übertragbar (im Vgl. Übertragungsrate nach perkutaner Verletzung: HIV: 0,2-0,5%, Hep C: bis 10%, Hep B: bis 40%), und von daher Vorsicht zwar angebracht ist, aber keine übersteigerten Ängste. Auch Dr. Heiken wies darauf hin, im Rahmen des ärztlichen Berufes HIV-Infizierte aufgrund von peinlicher Unwissenheit nicht zu diskriminieren. Schon häufiger kamen Patienten zu ihm, denen von Kollegen nahe gelegt wurde, sich doch lieber einen anderen Arzt zu suchen...

Am Dienstag wurde in der Ladenstrasse nochmals Infomaterial verteilt und zudem ca. 120 Plätzchentüten verkauft. Diese Plätzchen waren von vielen MHH-Studierenden das ganze Wochenende gebacken wurden. Der Erlös in Höhe von 340 Euro ging komplett an die Deutsche AIDS Hilfe Hannover, genauso wie ca. 90 Euro Spenden, die wir während der ganzen Woche gesammelt hatten.

Mittwochabend ging Prof. Schmidt, Leiter der Abteilung Immunologie, in einem Vortrag für die breite Öffentlichkeit noch einmal genauer auf den HI-Virus und seine Übertragungswege ein und stellte die neuesten Zahlen vor. Nachdem Prof. Schmidt berichtete, dass es starke Bestrebungen gibt, einen Impfstoff gegen HIV zu entwickeln, warf eine Zuhörerin ein, ob es nicht sinnvoller sei, den Jugendlichen von heute eher andere Werte zu vermitteln anstatt durch einen Impfstoff einen Freifahrtschein für ungeschützten Sex zu geben, worauf sich eine spannende Diskussion entwickelte.

Der Film „Kids“ im Studenten kino Scope rundete die Woche ab.

Abschließend können wir sagen, dass diese Woche trotz der vielen Arbeit sehr viel Spaß gemacht hat und hoffentlich dazu beigetragen hat, das Thema HIV und AIDS wieder in das Bewusstsein der Leute zu rücken.

Hier noch einmal vielen Dank an alle, die uns während der Woche unterstützt haben, an Dr. Heiken für sein interessantes Seminar, Pastor Meyer, Mirco, Raoul, Stephen, das Scope-Team und alle Kommilitonen, die so fleißig Kekse gebacken haben.

Besonders möchten wir uns bei Prof. Schmidt bedanken, der uns auch in der Organisation vorab sehr geholfen hat.

Mareike Möller & Heidi Gerr

Foto: Heidi Gerr

„Die ‚rechte Nation‘ und ihr Verleger“

Was ein Curare-Artikel bewirkte - eine Buchbesprechung

1998 sorgte der Curare-Artikel „Haider heißt jetzt Wix“ für große Aufregung

Im November vergangenen Jahres lud die Geschäftsführung der Lehmanns Fachbuchhandlung zur Präsentation des Buches „Die ‚rechte Nation‘ und ihr Verleger“ in die Lehmanns Buchhandlung an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) ein. Anstoß zu diesem medizinhistorischen Projekt gab ein Artikel von Felix Wedegärtner der 1998 in der Curare erschienen war. Ein Artikel ohne den dieses Projekt nicht zu Stande gekommen wäre.

In Bezug auf die Umbenennung des bekannten Schokoriegels und die politische Situation Österreichs titelte Felix Wedegärtner in der 57. Ausgabe der Curare: „Haider heißt jetzt Wix“. In seinem Artikel übte er Kritik an der „Namensänderung“ der „J.F. Lehmanns Medizinische Buchhandlung GmbH“ in „Lehmanns Fachbuchhandlung GmbH“ im Dezember 1997. Anlass hierzu gaben „immer wieder aufkeimende Diskussionen um unseren Firmennamen“, so Manfred Hahn (Geschäftsführer), Bernhard Singelstein (stellv. Geschäftsführer) und Volker Thurner-Meischen (Prokurist der Lehmanns Fachbuchhandlung).¹ Schwierigkeiten, die der Verlag seit der scheinbar ahnungslosen „Namenswahl“ im August 1981 hatte. Aber was war die Ursache für diese „immer wieder aufkeimenden Diskussionen“?

Durch die Umbenennung des Verlages versuchte man auf Distanz zu gehen, Distanz zu Julius Friedrich Lehmann einer der „schillerndsten politischen Figuren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik“.² Lehmann, geboren am 28. November 1864, „gehörte zu den entschiedenen Vertretern nationaler und rassistischer Ideologien und hat sowohl durch seine verlegerische Tätigkeit als auch durch politische Aktionen dazu beigetragen, die „rechten Kräfte“ vom national-konservativen bis zum nationalsozialistischen Rand des Spektrums zusammenzuführen und damit den Untergang der Weimarer Republik vorzubereiten. Die Machtübertragung an die Nationalsozialisten wurde von Julius Friedrich Lehmann als „Erlösung“ begrüßt, auf die er seit dem Ersten Weltkrieg hingearbeitet hatte“.³ Mit 26 Jahren gründet eben dieser den gleichnamigen Verlag und zur finanziellen Absicherung eine medizinische Fachbuchhandlung, die er auf Grund seines Verlagserfolges 1894 an einen Cousin abgab. Die Bedeutung Lehmanns, der sich als politischen Verleger und seine Verlagsarbeit als „Dienst am Deutschtum“⁴ begriff, verdeutlicht ein Schreiben Hitlers zur Verleihung des ‚Adlerschildes des Deutschen Reiches‘ und der ‚Goldenen Ehrennadel der NSDAP‘⁵ zum 70. Geburtstag Lehmanns. In dem Schreiben Hitlers heißt es:

„Sie haben nicht nur durch Ihre verlegerische Tätigkeit

in hohem Maße dazu beigetragen, den nationalen Gedanken und vor allem das Rasseempfinden im deutschen Volke zu fördern, sondern auch zu einer Zeit, in der unsere Freunde zu zählen waren, persönlich alles was in Ihren Kräften stand, getan, um der Idee des Nationalsozialismus zum Siege zu verhelfen. Sie haben sich somit um die N.S.D.A.P. außerordentlich verdient gemacht.“⁶

Vor diesem historischen Hintergrund erscheint die Bestürzung und der Unmut über Namenswahl und die Art der „Distanzierung“ mehr als verständlich. Veranlasst durch den Artikel von Wedegärtner kam es im Juli 1998 an der MHH zu einem Gespräch mit der Geschäftsführung der Lehmanns Fachbuchhandlung. Im Verlauf der Diskussion kamen die Vertreter der Lehmanns Fachbuchhandlung zu der Überzeugung, daß sie nur „mit einer von ihnen geförderten wissenschaftlichen Untersuchung über die Rolle des J.F. Lehmanns Verlages ihre Distanz zu Julius Friedrich Lehmann überzeugend darlegen [...]“⁷ können. Für die Koordination und Betreuung des medizinhistorischen Projektes, das vom Springer-Verlag und dem Deutschen-Ärzte-Verlag mitfinanziert wurde, konnte Sigrid Stöckel, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Geschichte, Ethik und Philosophie der Medizin, gewonnen werden. Das Ergebnis der Recherchen liegt nun als Buch vor.

„Die ‚rechte Nation‘ und ihr Verleger“ setzt sich aus elf einzelnen Texten zusammen, die von verschiedenen Autoren zu unterschiedlichen Fragestellungen verfasst wurden. Im ersten Aufsatz gibt Mario Heidler, der zur Zeit im Rahmen der Graduiertenförderung der Universität Hannover über den politischen Einfluss des J.F. Lehmanns Verlages von 1918 bis 1935 promoviert und an der Entstehung dieses Buches maßgeblich beteiligt war, eine biographische Skizze der Familie Lehmanns sowie der geschäftlich, politisch und privat eng verflochtenen Familie Spatz. Die politische Auffassung bzw. Lehmanns Verständnis von politischem Handeln zeigt Heidler mit Hilfe einiger typischer Beispiele auf. In seinem zweiten Artikel widmet sich Heidler der Fragestellung, inwiefern es Lehmanns gelungen war, seine Zeitschriften als publizistische Führungsmittel zur politischen Einflussnahme einzusetzen. Außerdem gibt er einen Überblick über die Verlagsentwicklung bis 1945 und die Machtübernahme im Spiegel der Zeitschriften. Heidler sieht vor allem nach dem ersten Weltkrieg strukturelle Veränderungen im Zeitschriftenverlag, die „den Willen zur publizistischen Führung erkennen lassen.“⁸ Eine effektive Verwirklichung scheitert nach Heidlers Ansicht jedoch am Fehlen eines stringenten Konzeptes sowie an den wirtschaftlichen Fähigkeiten des mittelständischen Unternehmens. In seinem letzten Text „Westmarokko deutsch!“ deckt Heidler schließlich einen „kolonialpolitisch motivierten Medienschwindel des Verlages“⁹ auf.

Susanne Hahn, Fachärztin für Innere Medizin und Geschichte der Medizin, beschäftigt sich in ihrem Text mit dem Erfolg des J.F. Lehmanns Verlages bei der Publikation medizinischer Fachliteratur - insbesondere bei der Produktion von Anatomie-Atlanten. Hahn zeigt die Grundlagen, mit denen sich das Lehmannsche Unternehmen gegen renommierte Verlage wie den Springer-Verlag durchsetzen konnte und liefert einen Überblick über die verlegten medizinischen Reihen von 1890 bis 1945 und deren Zukunft außerhalb des J.F. Lehmanns Verlages. Am Ende ihrer Abhandlung kommt sie zu einem für die Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus bedeutenden Schluss: Sie schreibt, dass „Medizin keine reine Naturwissenschaft ist, sondern immer auch psychischen, gesellschaftlichen und politischen Deutungen unterliegt, die sie gleichzeitig mit formt.“¹⁰ Eine Aussage die insbesondere bei der Frage nach der Mitschuld und dem „Mit-Formen“ durch MedizinerInnen von großer Bedeutung ist.

Patrick Krassnitzer, derzeit Stipendiat am Centre Marc Bloch in Berlin, beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den verschiedenen Publikationsphasen nach dem als „Schamfriede“ empfundenen Ende des Ersten Weltkrieges und titelt „An allen Fronten unbesiegt: Weltkriegserinnerungen und ihre politische Instrumentalisierung in den Publikationen des J.F. Lehmanns Verlages 1916-1935“. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass „der Verlag im Diskurs des extremen Nationalismus allerdings weniger durch sein politisches Schrifttum bedeutend [war] als vielmehr durch seine herausragende Stellung bei der Verbreitung und ‚Verwissenschaftlichung‘ des Rassegedankens.“¹¹

Im Beitrag Ernst Willi Hansens, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Geschichtswissenschaften der Universität der Bundeswehr Hamburg, werden die bisher unbearbeiteten wehrwissenschaftlichen Publikationen des J.F. Lehmanns Verlages von 1900 bis 1979 analysiert sowie die Verbindung zwischen neutral-sachlicher Darstellung und propagandistischen Inhalten aufgezeigt. Dabei weist er daraufhin, dass viele Bücher, insbesondere die Reihenwerke das Ende des Verlages 1979 überdauern.

Außerdem konnte Paul Weindling, Welcome Trust Research Professor in the History of Medicine der School of Humanities an der Oxford Brookes University, für die Mitarbeit an diesem Projekt gewonnen werden. Er untersucht in seinem Aufsatz die Bedeutung der Lehmannschen Publikationen im medizinischen Bereich im Hinblick auf die Verbreitung bzw. Verfestigung rassenhygienischer und sozialdarwinistischer Ansichten sowie deren Verknüpfung mit der Überzeugung von der Vormachtstellung der „nordischen Rasse“. Weindling schlussfolgert: „[...] the J.F. Lehmanns Verlag had an essential role in the endeavour of implanting Nordic racial convictions among biologists and medical researchers, the German profession, and more broadly among the German people.“¹²

Die Politikwissenschaftlerin Christine Kirschstein analysiert in ihrem Text das Buch die ‚Gefesselte Justiz‘ (Band 1, 1930; Band 2, 1932), zu dem es in der Verlags-Festschrift von

1940 heißt: „[...] Hier konnte Lehmann wieder einmal zeigen, was es heißt, politischer Verleger im Kampf gegen einen verrotteten Staat und seine Machthaber zu sein[...]“¹³ Am Beispiel der Fememordprozesse zeigt Kirchstein dabei Lehmanns publizistisches und juristisches Engagement für die extreme Rechte.

Roman Warwas, niedergelassener Zahnarzt (Berlin), und Brigitte Lohff, Direktorin der Abteilung Geschichte, Ethik und Philosophie der Medizin (MHH), betrachten in ihrem gemeinsamen Beitrag das Verlagsprofil von 1933 bis 1944. Anhand der Titel untersuchen sie inwieweit die Schriften verschiedener Verlagsbereiche Träger nationalsozialistischer Inhalte waren. Sie gehen dabei der Frage nach, ob der Verlag von der Machtübernahme der Nationalsozialisten profitieren konnte und ob eine veränderte Verlagspolitik nach dem Tode Julius Friedrich Lehmanns im Jahre 1935 zu erkennen ist. In einem zweiten Text untersucht Lohff die Medienpolitik des Verlagsgründers Julius Friedrich Lehmann, in dessen Person sich „eine brisante Mischung von Protestantismus und völkischem Nationalismus vereinte, die sich in seinem missionarischen Eifer äußerte, alles was in seiner Möglichkeit stand, dazu beizutragen, um einer „Reformation des 20. Jahrhunderts“ zum Durchbruch zu verhelfen.“¹⁴ B. Lohff: Das Buch als Tat in Deutschlands Namen“

Die Medienpolitik des Verlegers Julius Friedrich Lehmann, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 257.

Eine Reformation mit dem Ziel eines völkisch nationalsozialistischen Deutschlands.

Im letzten Beitrag dieses Buches beschäftigt sich Stöckel mit der Frage „Kontinuität oder Wandel?“. Sie untersucht die unmittelbare Nachkriegssituation, die Neugründung des Verlages und der Buchhandlung durch Lehmanns Schwiegersohn Otto Spatz im Januar 1950 und das Ende des Verlages 1979. Außerdem beschreibt sie die verworrenen Wege die 1991 zur Zusammenführung der „Otto-Spatz“-Buchhandlungen mit der „J.F. Lehmanns Medizinische Buchhandlung GmbH“ führten.

Neben einem Personen- und Sachregister ist dem Buch für weitere Forschungsvorhaben eine CD-ROM mit den Publikationen des J.F. Lehmanns Verlages von 1890 bis 1979 beigefügt.

Timm Ripperger

Fußnote nächste Seite

Die „rechte Nation“ und ihr Verleger
hrsg. von Sigrid Stöckel
1. Auflage 2002
LOB.de – Lehmanns Media, Berlin
Lehmanns Fachbuchhandlung, 2002

ISBN 3-931253-98-8
24,95 Euro

FUSSNOTE

- ¹ M. Hahn, B. Singelstein, V. Thurner-Meischen: Die Namenswahl, in S. Stöckel (Hrsg.) Die „rechte Nation“ und Ihr Verleger, LOB.de - Lehmanns Media, Berlin 2002, S. 15.
- ² S. Stöckel: Einleitung, in Stöckel: Verleger (Anm. 1), S. 9.
- ³ S. Stöckel: Einleitung, in Stöckel: Verleger (Anm. 1), S. 5.
- ⁴ So der Titel der Festschrift, die anlässlich des 40jährigen Verlagsjubiläums erschienen war.
- ⁵ Hierbei handelt es sich um die jeweils höchsten Auszeichnungen des Deutschen Reiches bzw. der NSDAP.
- ⁶ 75 Jahre J.F. Lehmanns Verlag –1890-1965. München 1965, S. 171.
- ⁷ S. Stöckel: Einleitung, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 7.
- ⁸ M. Heidler: Die Zeitschriften des J.F. Lehmanns Velages bis 1945, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 100.
- ⁹ S. Stöckel: Einleitung, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 11.
- ¹⁰ S. Hahn: Erfolge des Verlages: Atlanten und Medizinische Fachliteratur 1890-1945, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 44.
- ¹¹ P. Krassnitzer: An allen Fronten unbesiegt: Weltkriegserinnerungen und ihre politische Instrumentalisierung in den Publikationen des J.F. Lehmanns Verlages 1916-1935, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 136.
- ¹² P. Weindling: The Medical Publisher Julius Friedrich Lehmann and the Racialising of German Medicine, 1890-1945, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 169.
- ¹³ Fünfzig Jahre J.F. Lehmanns Verlag 1890-1940. München 1940, S. 78
- ¹⁴ B. Lohff: Das Buch als Tat in Deutschlands Namen“. Die Medienpolitik des Verlegers Julius Friedrich Lehmann, in Stöckel: Verleger (Anm.1), S. 257.

Interview

mit der Herausgeberin **Sigrid Stöckel**

Tim Ripperger: *Liebe Frau Stöckel, was denken Sie als Herausgeberin über die Motivation der Geschäftsführung, dieses Projekt zu finanzieren?*

Sigrid Stöckel: Bereits beim ersten Zusammentreffen war deutlich, dass weder die Geschäftsführer noch ihre Buchhandlungen in eine rechtsradikale oder auch nur rechtskonservative Ecke gehörten. Ein „rechtes Image“ passte weder zu ihrem Selbstverständnis noch zu ihrem Unternehmen. Sie sind keine Nachfolger J.F. Lehmanns, haben keinerlei Verbindung zur Lehmanns-Familie. Das ist eine ganz andere Situation als z.B. beim Bertelsmann-Verlag, wo das Familienunternehmen von den im Nationalsozialismus gemachten Gewinnen profitierte und lange Jahre gleichzeitig einen gewissen „Opferstatus“ für sich reklamierte und wo es eine kontinuierliche Leitung der Familie gibt.

Als die ersten Verdächtigungen gegen den Namen und die Buchhandelskette geäußert wurden, waren die Geschäftsführer weder vorbereitet noch sensibilisiert gewesen. Zu dem Zeitpunkt, als der CURARE-Artikel erschien, waren sie beides. Ihr Anliegen war, sich und ihr Unternehmen von Julius Friedrich Lehmann und seinen verlegerischen Unternehmungen zu distanzieren. Als ich eine schonungslose Aufklärung über die Aktivitäten des Verlegers und Buchhändlers vorschlug, erkannten sie darin eine Möglichkeit, dadurch ihre Distanz zu ihm zu beweisen. Sie haben das Buchprojekt finanziell unterstützt, aber nie versucht, die Autoren zu beeinflussen.

R: *Wie kam die Lehmanns Fachbuchhandlung zu ihrem Namen?*

S: Das fand ich auch erklärungsbedürftig. Meines Erachtens ist das der letzte Teil der J.F. Lehmanns-Geschichte, und ich habe die Geschäftsführer gebeten, den Vorgang der Namensfindung im Buch zu schildern. Die Entscheidung ging wohl von einem Vertreter des Deutschen-Ärzte-Verlags aus, der sich durch gemurmelte Einwände nicht umstimmen ließ. Ob Person und Verlag J.F. Lehmanns nicht mehr hinreichend bekannt waren, oder ob 1981 damit gerechnet wurde, dass sein politisches und verlegerisches Engagement für den

**Eindrücke von der
Promotionsfeier
an der MHH
am 25. Oktober 2002**

Wir danken Frau Vortanz für die Fotos



Nationalsozialismus für unsere Gegenwart keine Brisanz mehr haben würde, bleibt unklar.

R: *Bereits bei der Präsentation des Buches erwähnten Sie Ihren Einsatz für die Umbenennung der „Konstanty-Gutschow-Straße“ in die heutige „Carl-Neuberg-Straße“. Wo ist für Sie der Unterschied bei Fall Lehmann?*

S: Nach wem eine Straße benannt wird, der wird geehrt. Als bekannt wurde, dass Konstanty Gutschow, der Architekt der MHH, nach dem die „MHH-Straße“ benannt worden war, als „Architekt des Führers“ ab 1938 den Neuaufbau Hamburgs organisiert hatte, haben wir - einige Studierende, Mitarbeiter und Professoren - uns dringend dafür eingesetzt, diese Ehrung zu beenden und die Straße umzubenennen. Gutschow hatte die Ziegelsteine für seine Bauvorhaben aus dem KZ Neuengamme bezogen und von verhungerten und geschundenen Häftlingen, die er bei Besuchen in Neuengamme sah, die „richtigen“ Backsteine angefordert. Die Umbenennung finde ich auch heute richtig.

Den Namen einer Buchhandelskette dagegen empfinde ich nicht als Ehrung – eher vielleicht als Markenzeichen, weshalb die Buchhandlung ja auch Wert darauf legt, sich vom „J.F.“ getrennt zu haben und gerade dieses Markenzeichen nicht zu führen. Mir fiel plötzlich auf, was passiert, wenn wir uns von allem trennen, das uns an die Grausamkeiten und politischen Verfehlungen der Vergangenheit erinnert. Alle Spuren wären weg, und man könnte vielleicht gar nicht mehr nachvollziehen, was da eigentlich passiert ist. Vielleicht könnte man es auch irgendwann gar nicht mehr glauben. Das fände ich gefährlich, und darum habe ich vorgeschlagen, die J.F. Lehmanns-Geschichte aufzuarbeiten.

R: *In ihrem einleitenden Text zum Buch erwähnen Sie das Problem der „Auftragsgeschichtsschreibung“. Mit welchen Schwierigkeiten sahen Sie sich bei der Arbeit und Koordination in diesem Hinblick konfrontiert?*

S: Ich glaube, zum Teil habe ich das schon in der Antwort auf die erste Frage beschrieben. Es gab keine Beeinflussung der „Auftraggeber“, sondern die Erwartung, sehr viel Unangenehmes über J.F. Lehmann und seine verlegerische Tätigkeit zu erfahren. Das ist einerseits befreiend, kann aber ebenfalls eine Falle sein, denn HistorikerInnen sollen nicht erwartete Bilder bedienen, sondern gerade die Vermischung verschiedener Motive

oder Einflüsse in den Blick nehmen und sich bemühen, die richtigen Fragen zu stellen. Am Beispiel des J.F. Lehmanns Verlages: die anatomischen Handatlanten sowie einige andere Medizinbücher waren gute Lehrbücher, und das wird im Buch auch geschildert.

R: *Hat man sich schon zuvor mit der Geschichte des J.F. Lehmanns Verlages beschäftigt und was ist neu an diesem Buch?*

S: In der Medizingeschichte ist J.F. Lehmann bekannt als Verleger und Initiator rassenhygienischer Lehrbücher. Er wird in allen Werken zur Geschichte der Rassenhygiene genannt, und einige Kollegen haben seine Beziehungen zu Rassenhygienikern genauer erforscht. Unbekannt war bisher, dass er bereits vorher militärtechnische Schriften verlegt hat. Bekannt war seine politische Haltung zwischen rechtsradikal und konservativ, weniger bekannt seine verlegerische Modernität und propagandistische Medienpolitik – er gab bis zu 20 Zeitschriften heraus, von populären Blättern bis zu wissenschaftlichen Journalen. Er war immer als politisch motiviert wahrgenommen worden. Dass er ebenfalls stark vom Protestantismus geprägt war und seinen Einsatz für eine „starke Nation“ als einen missionarischen Auftrag empfand, hatte noch niemand untersucht. Unbeachtet war bisher auch geblieben, dass Verlag und Buchhandlung kurz nach der Gründung der Bundesrepublik unter dem alten Namen neu etabliert wurden und bis 1979 bestanden – also das alte Konzept in einer historisch anderen Situation, was wiederum zu einem rechten politischen Engagement, aber bekanntlich nicht zu einer ähnlich starken Wirkung wie in den zwanziger und dreißiger Jahren führte.

R: *Sie stehen am Ende eines vierjährigen Projektes, welche Fragen sind offen geblieben und welche Fragen haben sich ergeben?*

S: Spannend finde ich jetzt die Frage, wie eigentlich Politik, Wissenschaft und Medien oder Öffentlichkeit ineinander greifen. Keine der drei Größen kann ohne die andere, aber wie ergibt sich das Zusammenspiel? Wie unabhängig ist die Wissenschaft der Medizin? Und welche Rolle spielen die Medien heute für die aktuelle Medizin, wo die Öffentlichkeit ständig mit neuen medizinisch-biologischen oder medizintechnischen Entdeckungen konfrontiert wird?

R: *Vielen Dank für das Gespräch.*



Ankündigung

MD/PhD Programm

Die Medizinische Hochschule Hannover bietet Studierenden aus den Fächern der Medizin/Zahnmedizin, die ihr Examen abgeschlossen haben, sowie Studierenden aus den Fächern Tiermedizin und der Naturwissenschaften mit abgeschlossenem Studium wieder die Möglichkeit, sich für das MD/PhD Programm bis zum 01. Mai 2003 zu bewerben.

Dieses dreijährige Aufbaustudium dient dazu, jungen Medizinerinnen und Medizinern, die eine herausragende wissenschaftliche Qualifikation im Rahmen der Dissertation erworben haben, eine vertiefte naturwissenschaftliche, insbesondere molekularbiologische Ausbildung zu ermöglichen. Jungen Naturwissenschaftlern/innen sollen besonders die medizinischen Grundlagen vermittelt werden. Das Angebot der Pflichtveranstaltungen und Wahlveranstaltungen aus dem molekularen medizinischen Bereich ermöglicht ein hoch anspruchsvolles Curriculum auch für ausländische Bewerber (Unterricht in Englisch). Das Programm soll die Ausbildung des exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchses fördern.

Für Dienstag, den 15. April um 17:00 Uhr in Hörsaal M ist in der Medizinischen Hochschule eine Informationsveranstaltung zu diesem Studiengang geplant. Wir würden uns sehr über reges Interesse freuen.

Dr. Susanne Kruse
Scientific Coordinator of the MD/PhD program

Hochschulwahlergebnisse

Wahlen an der MHH

Die Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum neuen Studierendenparlament lag bei **31,7%**. Es wurden 1015 Stimmen abgegeben, davon waren 42 ungültig.

Die Ergebnisse nach Listen:

HUGO 64,95% (13)
KuBuLi 28,37% (5)
Zahnmedizin 6,68% (3)

Gewählt sind:

Björn Bühler, HUGO (100)
Nora Dromgool, KuBuLi (96)
Stefan Werner, HUGO (79)
Philip Bintaro, HUGO (77)
Bernhard Kass, KuBuLi (74)
Malte Feuerer, HUGO (65)
Tillman Krüger, HUGO (64)
Sina Völker, KuBuLi (51)
Jelena Ghadri, HUGO (46)
Nikoletta Chamtuidou, HUGO (44)
Johannes Achenbach, HUGO (41)
Kitto Pantazis, HUGO (41)
Christian Sievers, HUGO (32)
Georg Staudacher, KuBuLi (31)
Zamira Kohkan, KuBuLi (24)
Gregor Rüdiger, Zahnmedizin (22)
Jessica Wortmann, HUGO (21)
Heidi Gerr, HUGO (13)
Tobias Bahr, HUGO (9)
Sebastian Hoffmann, Zahnmedizin (21)
Peggy Hermann, Zahnmedizin (13)



Ganz tief im Westen: Aachen

*Kurz-Info zur letzten Fachtagung Medizin
vom 29.11.02 bis 01.12.02*

...da saßen wir mit gepackten Koffern und warteten auf die noch fehlende Person des Hannover-Teams, das zur FTM (Fachtagung Medizin) fahren sollte. Aber die Wartezeit (3 Stunden) lohnte sich trotzdem, denn am Ziel erwartete uns ein netter Kneipenabend inklusive Einführungsrunde in Sachen FTM für planlose Newcomer. Das Wochenendprogramm bestand aus diversen Aktivitäten, wie Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Themen (Studienreform, Flüchtlingsarbeit, Primary Healthcare in Entwicklungsländern),

Seminare (Teambuilding, Redeleitung, Teddybär Krankenhaus, etc), Verpflegung (lecker Frühstück, Mittag- und Abendessen), Plenum (jede Uni berichtete über die aktuellen Geschehnisse zu Hause), Party (nicht schlecht!) und eine Welt-Aidstag Aktion bei der eine Aids- Schleife aus etwa 300 rot gekleideten Menschen gemacht wurde. Damit sollte die Presse aufmerksam gemacht werden... mmmmm, na ja, war leider nicht so wie wir uns es vorgestellt hatten.

Was haben wir mitgenommen? Ein von den Aachener

Gastgebern sehr nett gestaltetes Wochenende, mit der Erkenntnis, dass man als Studi in der Uni weit mehr machen kann als lernen. Also, wer sich nicht ausgelastet fühlt und das Bedürfnis hat für sich, die Uni und alle Medizinstudenten Deutschlands etwas zu tun, ist herzlich eingeladen an diesen Veranstaltungen, die mehrmals im Semester stattfinden, teilzunehmen.

Leider haben wir aber auch einen „Tritt in den Hintern“ in Sachen Umsetzung der neuen ÄAppO bekommen, da wir vergleichsweise eher zu den passiven Unis gehören (Stand Dezember 2002). Zu unserer Verteidigung kann man aber noch sagen, dass sich nach den Informationsrunden, die vor den Ferien liefen, sich jetzt eine Arbeitsgruppe zusammengefunden hat, die sich mit der Umsetzung der ÄAppO beschäftigt. Im Moment besteht sie exklusiv aus Erstis, unter der Leitung von zwei alten Hasen, die sich natürlich über jeden weiteren Interessenten freuen (Infos im AStA).

Franziska Cademartori

Verklickt noch mal...!

Web-Adresse vergessen? Hier die wichtigsten Links für MHH-Studenten

Die Startseite der MHH

Der AStA der MHH

Die CURARE-Homepage

Die Summer-Sailing-Tour 2003

Die Gruppe Erstsemesterarbeit (GEA)

Der MHH-Chor

Das MHH-Orchester

Die Jahrgangsmailinglisten

Das Teddybärkrankenhaus Hannover

Der Deutsche Famulantenaustausch

Die German Medical Students' Association

<http://www.mh-hannover.de>

<http://www.mhh-asta.de>

<http://www.curare.mhh-asta.de>

<http://www.mhh-asta.de/sst03.shtml>

http://www.mh-hannover.de/student/%7EAGEA-AG/n_index.htm

<http://www.stud.uni-hannover.de/user/61050/>

<http://www.mhh-orchester.de/>

<http://www.mh-hannover.de/student/listen>

<http://www.tbk-hannover.de>

<http://www.dfa-germany.de>

<http://www.gemsa-germany.de/>

Schickt uns euren Link!



**Eindrücke von der
Promotionsfeier
an der MHH
am 25. Oktober 2002**

Wir danken Frau Vortanz für die Fotos

Nachruf



Dr. Ulrich Thorns

*Hier verkleidet als „Weihnachtsprof“
Anfang Dezember 2002, als der er den
Studierenden in der CURARE seine
Weihnachtsgrüße übermittelte.*

Der Beginn des neuen Jahres wurde uns allen durch die Nachricht des plötzlichen Todes von Dr. Ulrich Thorns getrübt. Wir werden die Präpp-Nachmittage immer in guter Erinnerung behalten, an denen wir unter Anleitung von Dr. Thorns unsere ersten Schritte in der Anatomie unternahmen. Er versuchte immer, sie mit einer Reihe klinischer Verweise anzufüllen, die uns den Sinn der Anatomie näherbringen sollten.

Stets bemühte sich Dr. Thorns, den Unterricht spannend zu gestalten: Sowohl durch Aktionen wie die Live-Demonstration des Lig. latum uteri durch einen verkleideten Kollegen oder indem er jedem von uns zwei Wirbel zum „Mit-nach-Hause-nehmen“ schenkte.

Beeindruckend war ebenso die Abschlussrede zum Präpp-Kurs, die er auf dem Tisch stehend in Frack und Zylinder hielt. Am Ende erhielt jeder Tisch ein Foto, das er für die Gruppe hatte aufnehmen lassen. Auf der beiliegenden Karte war zu lesen:

„Eine Reise geht heute zuende. Sie hat Ihnen manches gezeigt, dass sich in Ihrer Zukunft als notwendig und nützlich für Ihren erwählten Beruf erweisen wird, Sie aber hoffentlich noch mehr neugierig gemacht hat auf das, was hinter dem Horizont verborgen blieb. Es war trotz Programm keine Pauschalreise. Der Reiseleiter hat sich immer soweit wie möglich zurückgehalten. Sie sollten jeden Tag soviel wie möglich selbst entscheiden. Es war jedoch eine Gruppenreise. Die Teilnehmer waren Ihnen fremd. Sie haben aber bald gelernt, im Team zusammen zu handeln. Auch das wird Ihnen von Nutzen sein. Sicherlich fanden Sie die Fahrt manchmal anstrengend und vielleicht auch wenig anregend und sind heute froh, endlich am Ziel zu stehen.

Vergessen Sie aber nie, was Sie auf dem Weg alles gesehen haben, und wiederholen Sie die Reise so oft wie möglich, auch wenn es nur im Atlas ist. Das Alte sichern und immer wieder Neuland erobern, das werden Sie als Arzt oder Ärztin Ihr Leben lang nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Viel Erfolg!

Ihr Ulrich Thorns.“

Wir bedanken uns hiermit für alles, was wir von Dr. Thorns lernen durften und werden seine sympathische Art vermissen.

Die Redaktion

Foto: ASIA

PJ im Land von Elchen und Knäcke

„Mein Block im Block“ - Georg Schramm über seinen PJ-Block in Schweden



Der Block. So wird das Universitätskrankenhaus von Lund inoffiziell genannt. Diese Namensgebung kommt nicht von ungefähr, denn das „Lund Lasarett“ erinnert äußerlich stark an die gute vertraute MHH – äußerlich.

Im Inneren des Blockes fand ich eine sehr freundliche und allzeit hilfsbereite Belegschaft vor, die mir mein Chirurgietierial im nahen Norden zu einem schönen und unvergesslichen Erlebnis machen sollte.

Die Hürden auf dem Weg dahin waren nicht sehr hoch, vieles wurde mir vom Krankenhaus organisiert. In meinen ersten E-Mails und Briefen nach Schweden bestand trotz vorhandener Schwedischkenntnisse eines meiner Probleme darin, den Schweden klarzumachen, was ich genau bei ihnen wollte. In Schweden kennt man nämlich kein PJ, außer vielleicht vom Hörensagen von Studenten aus Deutschland. Zu meiner Erleichterung befand sich in Lund zu diesem Zeitpunkt ein deutscher Student aus Heidelberg, der den dortigen Verantwortlichen mein Anliegen erläutern konnte.

Zu meinem Bedauern bekam ich von der Chirurgischen Klinik aus Lund eine Absage. Umso größer war mein Erstaunen, als ich kurze Zeit später einen Anruf von einem schwedischen Arzt bekam, der gehört hatte, dass ich für den Sommer eine Stelle als PJ-Student suche. Dieses Stelleangebot kam aus der Akutklinik vom Lunder Unikrankenhaus. Ohne genau zu wissen, was sich hinter dieser „akutkliniken“, wie es im Schwedischen heißt, eigentlich genau verbarg, trat ich die Stelle an.

Die geheimnisvolle „akutkliniken“ ist nichts anderes als eine Fachrichtung, welche sich quasi in der Mitte zwischen Intensivmedizin und Normalstation befindet. Ich wurde auf der KAVA¹⁾ eingesetzt, eine Station, welche Akutpatienten und Frischoperierte versorgt. Ein Mittelding zwischen Intensiv und Normal eben.

Vor meiner Abreise standen noch viele offene Fragen im Raum (Unterkunft? Arbeitserlaubnis? Steuer? Versicherung? Finanzen?).

Thema Finanzen erledigte sich ziemlich rasch, als mir das Krankenhaus offerierte, dass ich die Arbeit bezahlt bekommen würde, und zwar mit umgerechnet 1.900 Euro brutto (O-Ton: „ob ich denn damit einverstanden sei...?“). Eine Unterkunft zu erhalten war letztlich nicht allzu schwierig, da während der Sommersemesterferien von Juni bis August kaum Studis in Lund verweilen. So wohnte ich die ganze Zeit über in einem voll ausgestatteten 1-Zimmer-Appartement eines Lundenser Studenten (für etwa 300 Euro pro Monat) mit Blick ins Landesinnere.

Auch um das Finanzamt brauchte ich mich nicht zu kümmern. Kurz vor Arbeitsantritt bekam ich von den

schwedischen Steuerbehörden einen Steuerbescheid, dass ich 25 % vom Bruttolohn an Steuern zu zahlen habe.

Zusammen mit diesem Steuerbescheid bekam ich auch eine Nummer mitgeteilt. Eine zehnstellige Nummer, ohne die in Schweden nichts geht. Sie lautete 740108-1392. Was aber war so besonders an ihr, daß sie mir in Schweden Tür und Tor öffnete?

Es ist eine Personen-Nummer. *Meine* Personen-Nummer.

Eine Personennummer wird jedem Schweden bei der Geburt zugeteilt und bei vielen Gelegenheiten im späteren Leben benötigt. Zum Beispiel beim Eröffnen eines Bankkontos, im Krankenhaus, im Perso, bei der Versicherung, den Steuerbehörden, dem Einwohnermeldeamt usw. Sie setzt sich zusammen aus dem Geburtsdatum in umgekehrter Reihenfolge (das ist übrigens die übliche Datumsschreibweise in Schweden) und dahinter eine vierstellige Ziffer, die kodiert ist nach Geschlecht und Geburtsort. Super praktisch oder Big Brother pur? Gute Frage.

So, mit all diesen Dingen ausgestattet, sollte eigentlich nichts mehr schief gehen.

Mein Alltag während der nächsten 3,5 Monate sollte in der Stationsarbeit auf der KAVA¹⁾ bestehen. Hmm.

Die ganzen 3,5 Monate? Kein OP? Keine Notaufnahme? Hmm. Ich war ein wenig enttäuscht. Das sollte sich aber noch ändern.

Ein Tag auf der KAVA

Jeder Tag auf der KAVA begann mit einer Morgenbesprechung, auf der man alles über die dortigen Patienten – bei voller Auslastung waren es 21 – erfuhr. Dummerweise sprechen die Leute in Skåne²⁾ einen fürchterlichen Dialekt und dazu noch ziemlich schnell. Nach einigem Bitten zum langsameren Sprechen fiel mir das Verständnis dann aber auch leichter.

Ich habe auch die ganze Zeit über kein Englisch mit den Kollegen gesprochen, auch wenn dies nicht immer ganz einfach war. Aber nur so konnte ich in die Sprache hineinwachsen.

Nach der Morgenbesprechung ging es dann zur Röntgenbesprechung. Sehr angenehm fand ich, dass in Lund sämtliche bildgebenden Verfahren, also neben Röntgen und CT auch die Sonographie über eine Abteilung abgewickelt wurden. Sämtliche neueren Befunde waren im Rechner gespeichert, ältere Bilder werden derzeit digitalisiert.

Überhaupt wird in Lund wie in ganz Schweden viel mit dem PC gearbeitet. Auf der KAVA gab es zusammen sechs PCs für Ärzte und Pflegepersonal, die Stationssekretärinnen hatten jeweils auch noch mal einen eigenen. Es ist daher fast schon Pflicht, dass jedermann und -frau sich mit PCs

auskennt, und das war auch durch alle Altersstufen hinweg der Fall.

Ich persönlich habe mir irgendwann dann auch einen Benutzernamen und ein Passwort beantragt, da es einfach zu nervig war, wegen jeder Kleinigkeit bei irgendjemandem nachfragen zu müssen, denn auch sämtliche Laborbefunde kamen via Rechner auf die Abteilung.

Im Verlauf des Vormittages gingen wir dann gemeinsam mit den „Krankenpflegenden“ die Patienten durch. Krankenpflegende? Na ja, Schwestern und Pfleger eben. Diese Unterscheidung gibt es in Schweden aber nicht, es wird unabhängig vom Geschlecht eine Bezeichnung, nämlich „Krankenpflegende“ benutzt.

Eine andere zwischenmenschliche Besonderheit in Schweden ist das grundsätzliche „Du“, zu allen und jedem. Es gibt seit den 70er Jahren kein „Sie“ mehr. So war es völlig normal, dass ich zum Chef der Abteilung „Du“ gesagt habe.

Bei der Besprechung der Patienten mit dem Pflegepersonal wurde viel miteinander diskutiert und geplant. Es war auffällig, dass die Ausbildung des Pflegepersonals in Schweden doch um einiges umfangreicher ist als in Deutschland. Blut abnehmen, Nadeln legen, Infusionen (auch Antibiotika und Blutkonserven) anhängen, in Deutschland sehr oft ärztliche Tätigkeiten, wird in Schweden immer vom Pflegepersonal ausgeführt. Das war zwar einerseits sehr angenehm, andererseits aber nicht gut, wenn man Nadeln legen und Blut abnehmen nicht verlernen möchte.

Im Anschluss an die gemeinsame Besprechung ging es dann auf Visite. Weil jeder von uns „underläkare“³⁾ nur 8 Patienten zu versorgen hatte, konnte man sehr ausführlich mit den Patienten sprechen, zuhören, planen, Sorgen nehmen etc. Entsprechend gut wussten teilweise die Patienten über ihre Krankheit Bescheid. Außerdem war es immer wieder faszinierend zu sehen, wie fit die Schweden selbst im hohen Alter noch sind.

Nach der Visite bestand meine Arbeit darin, die Akten auszuarbeiten, Konsile zu bestellen, mit anderen Ärzten zu telefonieren, die Fortsetzung der Versorgung zu planen. Außerdem stand Diktieren auf dem Plan. Denn in ganz Schweden werden nicht nur die Arztbriefe diktiert, sondern auch Tagesberichte, Befunde, Verlegungen und vieles mehr. Gleich am ersten Tag musste ich mich mit der Diktiermaschine auseinandersetzen und einen Bericht diktieren. Klang anfangs zwar ziemlich gequält, da er aber von den Schreibkräften der Abteilung anschließend in den Computer getippt wurde, wurden meine kleinen (und großen) Schönheitsfehler ganz gut ausgebügelt. Anschließend ging es – frei nach schwedischer Art („...immer schön gemütlich...“) –erstmal zum Mittagessen.

Es gab einige Stellen im Krankenhaus, wo man sich mit Essen versorgen konnte. Aber nicht nur Mensa und Cafete standen im Angebot, nein. In Lund gibt es einen chinesischen Kiosk, einen Italiener, gutes altes Kantinenessen und noch mehr. Man kam zwar selten mit weniger als vier Euro pro Mahlzeit aus, dafür war das Essen aber auch immer sehr lecker.

Nachdem ich dann den Pausenraum der Notaufnahme

als gute Stelle der Nahrungsaufnahme entdeckt hatte, dauerten meine Mittagspausen dann auch gerne mal etwas länger. Mag daran liegen, dass es auf der Notaufnahme kostenlosen Milchkaffee am Automaten gab.

Auch das Frühstück auf unserer Abteilung war immer eine Augenweide. Keine lieblos hingestellten Krankenhausbrötchen und dazu Krankenhausbutter und –marmeladen. Nein, in Lund gab es jeden Tag ein –wenn auch kleines –Buffet mit frischer Wurst und Käse, Säften, Marmeladen, alles vom Feinsten. Im Pausenraum auf der KAVA standen Sofa und Sessel. Und überall immer wieder frisches Obst und Wasser.

Erstaunlich fand ich demgegenüber, dass es für die Schweden anscheinend nichts Leckereres gab als Instand-Mikrowellen-Futter. Die Mikrowelle unserer Abteilung (unnötig zu erwähnen, dass es nicht nur eine davon gab) war zur Mittagszeit das meist frequentierte Gerät.

Auf die eine oder andere Weise gestärkt, ging es am Nachmittag dann noch einmal rund auf der Abteilung. Patienten wurden entlassen oder neue waren gekommen, Laborbefunde waren endlich eingetrudelt, die Akten wurden noch mal auf den neusten Stand gebracht.

Zudem bestand eine der Hauptaufgaben der Stationsverantwortlichen in der Bettenplanung, denn in Lund (und auch in ganz Schweden) herrscht chronischer Betten- und Personalmangel. Also wurde geguckt, ob Patienten entlassen oder umgelegt werden konnten. In Lund gab es eigens für die Bettenplanung einen Koordinator.

Eine sehr gute und hilfreiche Einrichtung war auch das Patientenhotel. Hier wurden Patienten überführt, die im Prinzip fertig gepflegt und behandelt, aber noch nicht zu 100 % entlassungswürdig waren. Eine sehr gute Einrichtung, denn es spart Geld und Personal.

Auch am Nachmittag gab es noch eine Visite, auf der mit den Patienten über Untersuchungsergebnisse und daraus resultierenden Planungen gesprochen wurde.

Im Anschluss daran gab es dann noch eine Nachmittagsbesprechung mit den diensthabenden Ärzten, auf welcher dann die Patienten übergeben wurden. Auch dafür war ich dann irgendwann alleine zuständig.

Und dann war endlich Feierabend. Auch wenn es eher selten so richtig stressig wurde, war es doch auch nie langweilig auf der KAVA. In den ersten Tagen kam ich dementsprechend abends immer mit Brummschädel nach Hause. Gehirn-Muskelkater gewissermaßen. Aber mit der Weile konnte man sich ganz gut an die fremde Sprache gewöhnen.

Das Leben in Lund

Gerade am Anfang war es ganz nett, ein Appartement für mich alleine zu haben, so dass ich abends ungestört abschalten konnte. Zum Ende hin hab ich dann aber doch so ein bisschen WG-Feeling vermisst. Alldieweil am Anfang September dann auch die Scharen von Studenten wieder zurückkamen und die Bevölkerung Lund mit einem Schlag kräftig anwuchs.

Viel Zeit zum Vermissten von Gesellschaft gab es aber

nicht, da man in Lund relativ schnell Anschluss knüpfen kann. Zumindest dann, wenn man ein wenig nachhilft.

Denn das Gerücht, dass die Nordmänner eher verschlossen und zurückhaltend sind, stimmte zumindest für mein engeres Umfeld absolut. Half man dann ein wenig nach, so stellten sich die Schweden interessanterweise als sehr freundlich und kontaktfreudig heraus. So verbrachten wir so einige nette Kneipenabende in einem von Lunds zahlreichen Straßencafes.

Langweilig wurde mir zu keinem Zeitpunkt, auch wenn ich mich mal nicht mit den Leuten meiner Abteilung getroffen habe. In und um Lund gibt es viel zu sehen und zu entdecken.

Lund ist die Stadt des Tetra-Pak und hat ca. 100.000 Einwohner, während des Semesters sind es ca. 25.000 mehr. Neben einer der ältesten Universitäten in Schweden gibt es in Lund einen großen Dom mit einer astronomischen Uhr zu besichtigen.

An meinem freien Nachmittag, von dem es einen pro Woche gab, bin ich oft durch Lund geschlendert oder aber habe am nicht allzu weit entfernten Strand den Super-Sommer genossen, dort wo sich die Schweden reihenweise in der Sonne brezelten.

Leider war die Zeit viel zu schnell rum und ich musste wieder zurückreisen. Was blieb, waren die Erinnerungen an die Freundlichkeit der Menschen in Schweden, das nette Arbeitsklima und eine schöne Stadt.

Allgemeine Tipps

Die Schweden sind ein gemütliches und geruhsames Völkchen. Immer nach dem Motto: „Zuerst mal einen Kaffee“ wurde alles ganz ohne Hektik angegangen.

Anreise: Lund liegt im Südwesten Schwedens in Schonen, ungefähr eine halbe Stunde vor den Toren von Malmö, Schwedens drittgrößter Stadt.

Mit dem Auto reist man entweder über Puttgarden, mit der Fähre und durch Dänemark (über Puttgarden, Rødby, Kopenhagen) oder mit der Fähre direkt von Travemünde nach Trelleborg.

Schweden ist Mitglied in der EU. Reisepass sollte man immer dabei haben, Perso reicht aber auch, da Schweden am Schengener Abkommen teilnimmt.



Universität Lund

Vor Fahrtantritt über Einfuhr von Alkohol informieren (s.u.)

Finanzen: Alle, die in Schweden Einkommen gleich welcher Art haben, müssen dafür Steuern bezahlen. Die ortsansässigen Steuerbehörden (Skattemyndighet) kümmern sich um die Formalitäten. Auch die Personnummer bekommt man von der Steuerbehörde mitgeteilt.

Mit dieser Nummer ist es ein leichtes, in Schweden ein Bankkonto zu eröffnen. Ich persönlich war bei der SEB-Bank.

Die Lebenshaltungskosten sind grundsätzlich in Schweden umgerechnet etwas höher als in Deutschland (ca. 10-20 % teurer). Es gibt aber durchaus auch billigere Supermärkte in Lund („Netto“), die preislich etwas PENNY-Markt-Niveau besitzen.

Schweden hat (noch) keinen Euro, die dortige Währung ist die Schwedische Krone (SKR), der Umrechnungskurs zum Euro liegt derzeit bei ungefähr 1 €: 9,5 SKR.

Was in Schweden große Löcher in den Geldbeutel reißt, ist der Alkohol. Harte Spirituosen (also Wein, Schnaps etc.) gibt es nur in Monopol-Läden zu kaufen, dem so genannten „Systembolaget“. Gewöhnliches Bier gibt es auch im Supermarkt. Kneipenbesuche werden dadurch zum teuren Vergnügen; ein normales Bier kostet ungefähr 4-5 Euro.

Schweden hat das Dosenpfand bereits seit mehr als zehn Jahren eingeführt. In allen Supermärkten stehen daher Automaten, die Dosen zurücknehmen. Es lohnt aber sich nicht, deutsche Dosen mitzunehmen und in Schweden zurückzugeben, da diese am Strichcode erkannt und nicht akzeptiert werden. Ein kleiner Blick nach Norden hätte unserer lieben Dosenpfand-Politik bestimmt nicht geschadet.

Studentenleben: In Lund gibt es viele Verbindungen, so genannte „Nations“ (= Nationen). Sie sind nach den schwedischen Landschaften oder Städten benannt („Lund“, „Malmö“, „Götaland“, „Värmland“ usw.). An der Uni zahlt man keinen Semesterbeitrag, muss dafür aber Pflichtmitglied in einer der Nations sein. In der Regel geht man in die Nation, die der Gegend entspricht, aus der man selber kommt. Die „Nationen“ kümmern sich um Dinge wie Unterkunft und Verpflegung, denn eine Mensa in diesem Sinne gibt es nicht.

Besonders beliebt sind die Gesellschaftsabende bei den Nationen, denn es ist ein Weg, um sich preisgünstig zu betrinken, denn das Bier auf den Parties kostet nicht sehr viel. Auch ich kam in den Genuss eines solchen Kneipenabendes und werde mich niemals auf ein Wetttrinken mit Schweden einlassen.

1) KAVA = Kirurgisk akut vård avdelning = Chirurgische Akut-Pflege-Abteilung

2) Skåne = Schonen, Landschaft und Bundesland in Südwestschweden. U.a. bekannt durch die Kriminalromane von Henning Mankell über Kommissar Kurt Wallander, welcher aus Ystad kommt, ca. 1 Stunde von Lund entfernt

3) Underläkare = Unterarzt. Bezeichnung für alle, die noch kein AT-Arzt sind (AT = AllmänTjänst, entspricht dem

hiesigen AiP). Mittlerweile werden aber auch die ATler (also AiPler) als „Unterärzte“ bezeichnet.

Anschließend an den AT ist man in Schweden ST-Arzt (SpecialistTjänst), entspricht ungefähr dem hiesigen Assistenzarzt. Facharzt heißt im schwedischen schlicht „specialist“.

Ich habe jedoch festgestellt, daß es den Schweden wenig auf Titel oder Bezeichnungen ankommt.



Bilder aus Lund in Schweden



Wer jetzt Lust bekommen hat, auch mal sein PJ oder Famulatur in Lund zu verbringen, kann mich auch gerne für weitere Infos kontaktieren. Demnächst steht auch ein Ordner mit diesem Bericht und weiteren Informationen im Auslandsamt zur Ansicht.

Kleiner Tipp: In Lund arbeitet ein deutscher Arzt in der Anästhesie, der gerne bereit ist, Famulanten oder PJler zu betreuen. Kontakt könnt Ihr über mich bekommen.

Georg Schramm

Tel.: 0511 - 335 28 26

Mobil: 0179 736 58 05

Mail: georgschramm@web.de



Fotos: Georg Schramm

Stipendien

Studienförderungen, nicht nur für „Begabte“

AStA: Soziales

Das Thema Stipendien ist sehr komplex. Es gibt eine Vielzahl von Angeboten und Möglichkeiten. Stipendien werden z.B. von den unterschiedlichsten Organisationen vergeben. Es gibt Angebote von kirchlichen Trägern, von Stiftungen, aus der Wirtschaft, von Bund und Ländern etc. Außerdem werden die Gelder für verschiedene Zwecke vergeben, wie z.B. für das Studium, für Promotionen, Auslandsaufenthalte oder für spezielle Forschungsprogramme.

Bei der Menge an Informationen, die allein im Internet zur Verfügung stehen, war es mir leider in der Kürze der Zeit nicht möglich, die einzelnen Stipendien nach ihren Anforderungen und Zielsetzungen genauer zu bewerten, so dass ich zunächst nur eine Adressensammlung mit Kurzinformation gemacht habe.

Informationen über Stipendien kann man sich sehr gut im Internet holen. Gibt man unter www.google.de den Suchbegriff „Stipendien“ ein, erhält man mehrere Seiten Suchergebnisse. Gut sortierte Informationen gibt es unter www.br-online.de/alpha/stipendien/, www.studis-online.de/StudInfo/stipendien.php3 oder unter www.studentenpresse.com/web/tools/stipendien.php.

Hier einige Beispiele für Organisationen, die Stipendien vergeben:

KONFESSIONELLE TRÄGER

Cusanuswerk, Bischöfliche Studienförderung

Das Cusanuswerk ist das Begabtenförderungswerk der katholischen Kirche und vergibt staatliche Fördermittel. Es fördert besonders begabte katholische Studentinnen und Studenten aller Fachrichtungen während ihres Studiums und ihrer Promotion. Unter bestimmten Bedingungen werden auch ausländische Studierende gefördert.

Kontakt: Baumschulallee 5
53115 Bonn
Tel. 0228/983840
www.cusanuswerk.de

Evangelisches Studienwerk e.V. Haus Villigst

Das evangelische Studienwerk e.V. Villigst fördert begabte, evangelische Studierende und Promovierende aller Fachrichtungen. Es wird von den Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland getragen. Es können auch nicht evangelische Studierende gefördert werden.

Kontakt: Iserlohner Str.25
58239 Schwerte
Tel.02304/ 755196
www.evstudienwerk.de

PARTEINAHE STIFTUNGEN

Alle im Bundestag vertretenen Parteien haben parteinahe Stiftungen gegründet, die auch besonders begabte Studierende, die sich gesellschaftlich engagieren, fördern. Je nach Partei wird dabei auf unterschiedliche Dinge Wert gelegt. Nähere Infos bekommt Ihr von der jeweiligen Stiftung.

CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung

Rathausallee 12
53757 St. Augustin
Tel. 02241/ 246311
www.kas.de

Gefördert werden sowohl Deutsche als auch AusländerInnen, die Bewerbung ist ab Studienbeginn möglich. Bewerbungstermine 15. Januar bzw. 1. Juli.

B'90/Die Grünen-nahe Heinrich-Böll-Stiftung

Rosenthaler Str.40/41
10178 Berlin
www.boell.de

Fördert erst ab dem Vordiplom, auch AusländerInnen. Kurzbewerbung bis 1. März bzw. 1. September.

SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung

Godesberger Allee 149
53170 Bonn
Tel. 0228/ 883-0
www.fes.de

Antrag stellen vor Abschluß des 2. Semesters, gefördert werden Deutsche und BildungsinländerInnen.

PDS-nahe Bundesstiftung Rosa Luxemburg

Tel. 030/ 29784223
www.bundesstiftung-rosa-luxemburg.de

Förderung ab 3. Semester möglich, Bewerbungstermin 15. Juli.

FDP-nahe Friedrich-Naumann Stiftung

Alt Nowawes 67
14482 Potsdam
Tel. 0331/ 7019349
www.fnst.de

Bewerbung ab 2. Semester möglich, Bewerbungstermine 30. November und 31. Mai.

CSU-nahe Hans-Seidel-Stiftung

Lazarettstr. 33
80636 München
Tel. 089/1258-0
www.hss.de

Bewerbungstermine 31. Januar bzw. 31. Juli

AUSLANDSSTIPENDIEN

Ausführliche Informationen zu Auslandsstipendien enthält der Stipendienführer des DAAD.

Kontakt: Deutscher Akademischer Austauschdienst
Kennedyallee 50
53175 Bonn
Tel. 0228/ 882-0
www.daad.de

WIRTSCHAFTS-NAHE ORGANISATIONEN

Auch diverse Unternehmen und Wirtschaftsverbände

haben Stiftungen oder ähnliches gegründet, die unter bestimmten Umständen auch Studienförderung leisten.

Stifterverband für die deutsche Wirtschaft

(verwaltet Unternehmensstiftungen)

Der Stifterverband arbeitet insbesondere mit der deutschen Forschungsgemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft, der Alexander von Humboldt-Stiftung, dem DAAD und der Studienstiftung des deutschen Volkes zusammen.

Kontakt: Barkhovenallee1
45239 Essen
Tel. 0201/ 8401-301
www.stifterverband.de

Stiftung der deutschen Wirtschaft

Postanschrift: Studienförderwerk Klaus Murmann
11054 Berlin
Tel. 030/ 2033-1503
www.sdw.org

Bewerbung erfolgt über einen Vertrauensdozenten der Stiftung.

Studienstiftung des deutschen Volkes e.V.

Die Studienstiftung des deutschen Volkes ist das größte deutsche Begabtenförderungswerk. Sie ist politisch, konfessionell und weltanschaulich unabhängig und fördert ca. 5000 Studierende aller Fachrichtungen.

Ausländische Studierende können gefördert werden, wenn sie an einer deutschen Schule das Abitur abgelegt haben. Man muß für das Stipendium vom Rektor vorgeschlagen werden, bzw. bei einem Promotionsstipendium von einer Professorin/ einem Professor.

Kontakt: Mirbachstr. 7
53173 Bonn
Tel. 0228/ 82096-0
www.studienstiftung.de

Fördermöglichkeiten durch private und kommunale Träger
Eine Übersicht ist unter www.uni-online.de/studium/rundum.htm zu finden.

FÖRDERUNG DURCH BUND & LÄNDER

Die Bundesländer haben spezielle Förderprogramme, über die die zuständigen Ministerien informieren:

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

www.niedersachsen.de/mwk.htm

Abschließend möchte ich noch hinzufügen, dass keiner von Formulierungen wie „fördert besonders begabte Studierende“ abgeschreckt sein sollte, wenn Ihr ein Stipendium haben wollt, beantragt es. Abgelehnt werden kann es dann immer noch.

Diese Liste der Stipendien ist natürlich nicht vollständig, wenn Ihr Interesse an mehr Informationen habt, schaut bitte im Internet oder kommt im AStA vorbei und blättert in meinem Info-Material. Weitere Informationen erhält man in der Sozialberatungsstelle des Studentenwerks (Lodyweg 1, Tel. 7688922). Im Buch „Studieren in Hannover“ vom Studentenwerk sind auch einige Adressen verzeichnet.

Manuela Hromada

Selbst innerhalb Hannovers liegt die MHH ab vom Schuß, was die Kontaktaufnahme zu Nichtmedizinern gerade zu Beginn des Studiums erschwert. Einrichtungen wie die GeMSA mit überregionalen Projekten ermöglichen es den Medizinstudenten, zumindest mit Studierenden anderer medizinischer Fakultäten in Verbindung zu treten.

Seit Oktober 2002 aber gibt es die Unister-Homepage, eine Internetseite, die von Studenten aus Leipzig aufgebaut wurde, mit dem Ziel, Studierenden in Deutschland ein Podium zu bieten, auf dem sie miteinander kommunizieren können, egal, in welcher Stadt sie welches Fach studieren.

Derzeit finden sich die Rubriken Studium, Karriere, Wissen und Community auf der Seite.

Studium

Eine Übersicht über die Universitätsstädte Deutschlands mit ihrer Geschichte, ihrem Nightlife und kulturellen Angeboten ist nicht nur für Studienanfänger interessant. In einem Uni-Voting könnt ihr die Professoren eurer Fakultät, sowie das Studenten- und Nachtleben in der jeweiligen Stadt bewerten und euch auch das entsprechende Ranking der anderen Universitäten ansehen, was besonders für Studienortwechsler interessant sein dürfte.

Weiterhin findet ihr hilfreiche Informationen zum Bafög, zu Stipendien und Möglichkeiten eines Auslandsstudiums.

Karriere

Die Karriere-Seite ist besonders für jene gedacht, die bereits am Ende ihres Studiums stehen. Hier erfahrt ihr, auf was ihr bei einer Bewerbung achten müßt, wie ihr euch auf ein Vorstellungsgespräch vorbereitet und wie mit Absagen umzugehen ist. Ein Lexikon informiert euch über rechtliche und formelle Grundlagen, außerdem habt ihr die Möglichkeit, fachspezifisch nach Unternehmen für Praktika zu suchen und die Praktikumsberichte anderen Studenten zur Verfügung zu stellen. Auch Studentenjobs werden angeboten.

Wissen

Da die Unister-Seite noch relativ neu und auf die Mitarbeit der Studenten aller Fakultäten angewiesen ist, findet sich hinter dem Wissens-Portal noch nicht allzu viel. Geplant ist, ein Fachlexikon zu erstellen, sowie Scripte, Hausarbeiten und Klausuren der verschiedenen Unis im Netz zur Verfügung zu stellen. Damit die MHH demnächst auch vertreten ist, solltet ihr euch also beteiligen und eure Dokumente auf die Seite laden.

Schon benutzungsbereit sind die Wissens-Foren, auf denen ihr euch an eure Kommilitonen wenden könnt, wenn ihr Fragen zu eurem Studienfach habt.

Zuletzt finden sich noch Links zu Wörterbüchern verschiedener Sprachen auf der Seite, deren Qualität jedoch sehr unterschiedlich ist.

Community

Egal, ob ihr den Mann für's Leben, ein Zimmer in einer WG, Winterreifen, Nachhilfeunterricht, eine Mitfahr-

gelegenheit, Ehemalige eurer Uni oder eine Party für's Wochenende sucht: Hier gibt es eine Pinnwand für alles, was das Studentenherz begehrt.

Um individuelle Vorteile der Unister-Seite nutzen zu können, müßt ihr euch anmelden, die meisten Seiten kann man jedoch auch als Gast lesen. Unister ist ein Projekt, das viele Möglichkeiten bietet, damit es nicht einschläft, ist die Mithilfe der Studierenden gefragt.

Kathrin Lieb

One Hour Photo (USA 2001)



Wer Robin Williams immer noch mit Mrs. Doubtfire und einem nie alternden Klassenclown in Verbindung bringt, wird überrascht sein, ihn in „One Hour Photo“ einmal mehr in einer ernsten und sensiblen Rolle wiederzufinden.

Seymour „Sy“ Parrish arbeitet seit zwanzig Jahren in der Photoabteilung eines Einkaufszentrums, und es gibt keinen Kunden, über den er nicht eine Geschichte zu erzählen hätte. Mehr noch: Der aalglatte, stets höfliche Fotohändler, der dem Zuschauer zunächst unsympathisch erscheint und erst langsam, wenn dieser ihn beim einsamen Fernsehabend in der sterilen Wohnung beobachten kann, sein Mitleid gewinnt, sehnt sich nach dem trauten Familienglück, das seiner Lieblingskundin Nina Yorkin vergönnt scheint. Wie sehr er sich mit Ninas Leben identifiziert, wird erschreckend deutlich, betrachtet man die einzig bunte Wand in Sys Wohnung: Hunderte heimlich erstellter Abzüge erzählen von Ninas Hochzeit, der Geburt ihres Sohnes Jake, den gemeinsamen Urlaube... Als Sy herausfindet, daß Ninas Mann sie mit einer seiner anderen Kundinnen betrügt, bricht seine heile Scheinwelt zusammen, und er will Rache. Regisseur Mark Romanek verzichtet weitgehend auf die üblichen Hollywood-Klischees und erzählt in eindrucksvollen Bildern von den Abgründen der menschlichen Seele, die hinter der unscheinbarsten Fassade lauern.

Kathrin Lieb

Regie: Mark Romanek

Darsteller: Robin Williams, Connie Nielsen, Michael Vartan, Gary Cole

Genre: Thriller / Drama

Humor / Action / Erotik: ---

Anspruch: * * *

Spannung: * *

Gesamtnote: 1

Fazit: Absolut sehenswerter, ein wenig deprimierender Film mit einem überragenden Robin Williams.

Springer Großwörterbuch Medizin Medical Dictionary



Deutsch-Englisch/English-German
Deutsch-Englisch/English-German
Reuter, Peter
Springer-Verlag, 2001
49,95 Euro, gebunden
ISBN-3-540-41980-2

Jeder von uns wird sich während seines Studiums früher oder später vor einem englisch-sprachigen Text irgendeiner Fachzeitschrift wieder finden, sei es wegen eines Referates, der Doktorarbeit oder aus rein persönlichem Interesse.

Und mit Sicherheit hat man von einigen der Fachausdrücke noch nie etwas gehört.

Wenn man Glück hat, lautet der deutsche Begriff ähnlich oder hat im englischen nur eine andere Schreibweise, so daß man sich mit einem deutschen Lehrbuch o.ä. helfen kann. In der Regel sind allerdings immer ein paar Begriffe dabei, die für das Textverständnis enorm wichtig sind, und sich selbst mit den besten Überlegungen nicht ableiten oder im „normalen“ Wörterbuch finden lassen.

Genau in diesem Moment lernt man die Vorzüge eines Fachwörterbuches schätzen. Diese speziellen Wörterbücher gibt es in den unterschiedlichsten Ausführungen und Preisklassen. Angefangen vom kleinen Format für die Kitteltasche bis hin zu großen zweibändigen Nachschlagewerken.

Der Springer-Verlag bringt nun zum ersten Mal ebenfalls ein solches Fachwörterbuch auf den Markt. Basierend auf dem „Springer Wörterbuch Medizin“ (für den dt.-engl. Lexikonteil) liegt hier nicht nur ein reines Wörterbuch vor, sondern man findet auch Definitionen der deutschen Stichwörter –ähnlich dem Pschyrembel.

Auf den 1531 Seiten gibt es neben den deutsch-englischen und englisch-deutschen Teilen im Appendix eine Tabelle mit amerikanischen und britischen Maßen und Gewichten (mit Umrechnungsformeln), ein ausführliches Verzeichnis klinisch gebräuchlicher Abkürzungen, eine Normalwerttabelle und einige anatomische Abbildungen.

Insgesamt ist das Buch, das sich mehr am amerikanischen Englisch orientiert, also sinnvoll ausgestattet, und auch die Handhabung fällt durch die seitliche Markierung der Buchstaben und die Festigkeit des Papiers leicht.

Bei der Benutzung stellt sich die konsequente (in beiden Lexikateilen) farbliche Hervorhebung der englischen Begriffe als netter kleiner Pluspunkt dar, ebenso die präzise Kennzeichnung des Worttyps und der Genera –obwohl man das bei dieser Preisklasse wohl erwarten sollte.

Mit 45.000 Stichwörtern und Definitionen fällt der dt.-engl. Teil etwas kleiner aus, als der engl.-dt. Teil mit rund 50.000 Begriffen und 100.000 Übersetzungen. Positiv sind auch die Angabe von Synonymen (leider nur im dt.-engl. Teil), die Auflistung von Untereinträgen, also verwandten oder abgeleiteten Begriffen, und die Ausführlichkeit (viele Eigennamen) der Stichwörter.

Enttäuschend ist bei einem Buch des oberen Mittelfeldes allerdings, dass es keine Lautschriftkästen für die englischen Übersetzungen gibt. Lediglich im engl.-dt. Teil findet man, und da auch nur für die Haupteinträge, eine Angabe zur Aussprache. Man sucht also zuerst im dt.-engl. Teil einen Begriff, den man dann noch mal im engl.-dt. Teil finden muß, um zu wissen, wie man ihn ausspricht!

Die Grenzen des Buches liegen leider auch nicht weit entfernt: So findet man den Begriff der Thoraxdrainage im deutschen Teil nur unter Bülau-Drainage (engl.: siphon drainage) und im englischen gar nicht! Larynxmaske und Zuggurtung konnte ich ebenfalls in dem sonst umfangreichen Fundus nicht finden.

Alles in allem liegt mit dem Springer Großwörterbuch aber ein umfangreiches Nachschlagewerk vor, das trotz seines Preises eine nützliche Investition darstellen kann. Man sollte sich vorher aber gut überlegen, wie ausführlich und dementsprechend teuer das Buch sein soll und natürlich verschiedene Versionen vergleichen.

Thomas Pasedag

Pädiatrische Kardiologie

Keck, Hausdorf
470 Seiten, 277 Abbildungen, 24 Tabellen
5. Auflage
gebunden, 99,95 Euro
Urban & Fischer, 2002

Das vorliegende Buch „Pädiatrische Kardiologie“ von Keck und Hausdorf aus dem Urban & Fischer Verlag gehört zu den wenigen deutschsprachigen Werken auf dem Gebiet der Kinderkardiologie. Die erste Auflage dieses Werkes erschien vor 30 Jahren, als dieses Fachgebiet fast noch in den Kinderschuhen steckte und die apparativen Untersuchungsmöglichkeiten wie auch die operativen Therapieverfahren bei weitem noch nicht so entwickelt waren wie dies in den heutigen Zeiten der Fall ist. Dieses Buch versteht sich als Einführung und Überblick in die sehr spezielle Thematik der pädiatrischen Kardiologie.

Das Buch macht rein äußerlich einen guten Eindruck. Das Layout ist gelungen, die Abbildungen liegen in einer guten Qualität vor und der Einsatz von farblichen Elementen ist ein Paradebeispiel dafür, wie man mit wenig Farbe eine hervorragende gestalterische Wirkung erreichen kann.



Die ersten Kapitel beschäftigen sich mit der Anamnese und klinischen Untersuchung der Patienten. Dabei ist das Kapitel zur Anamnese mit zwei Seiten doch etwas zu kurz geraten, gerade da sich dieses Buch ja als eine Einführung in die Thematik versteht. In mehreren Kapiteln wird auf die klinische und apparative Untersuchung der Kinder eingegangen. Dabei werden alle gängigen apparativen Untersuchungsverfahren vom EKG über die Echokardiographie und Röntgen-Aufnahme bis hin zur Herzkatheteruntersuchung behandelt. Anderen bildgebenden Verfahren wie dem CT, der Kernspintomographie und der Szintigraphie ist ein eigenes, wenn auch kurzes Kapitel gewidmet. Die nächsten Kapitel handeln von Therapieverfahren (auch auf chirurgische Therapiemöglichkeiten wird eingegangen) und Besonderheiten in der Neugeborenenperiode.

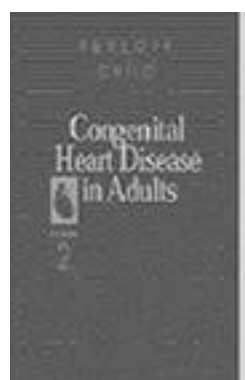
Nun folgen weitere Kapitel in denen die häufigsten angeborenen Herzfehler zur Besprechung kommen, wobei der funktionell univentrikulären Zirkulation ein eigenes Kapitel gewidmet wurde. Ergänzt werden diese durch Kapitel über die Herzklappen und die großen Gefäße, Arrhythmien und die erworbenen Erkrankungen des kardiovaskulären Systems. Dabei fällt negativ auf, dass die Informationen zu einem Krankheitsbild über mehrere Kapitel verstreut sind. So findet man beispielsweise Angaben zur Transposition der großen Arterien (d-TGA) in den Kapiteln „Therapieverfahren“, „Besonderheiten in der Neugeborenenperiode“ und „Zyanotische Herzfehler“. Eine andere Strukturierung des Buches im Hinblick auf diese Problematik wäre wünschenswert.

Abgerundet wird dieses Buch durch je ein Kapitel über 1. mögliche Komplikationen, 2. Lebensführung, Reisen und Berufswahl und 3. genetische Grundlage angeborener Herzfehler. Gerade das Kapitel über die Lebensführung, Reisen und die Berufswahl ist ein sehr wichtiges, da die Lebenserwartung von Kindern mit angeborenen Herzfehlern durch den medizinischen Fortschritt immer weiter steigt und folgerichtig eine Mehrheit das Erwachsenenalter erreicht und daher der adäquaten Beratung dieser Patientengruppe eine enorme Bedeutung zuzumessen ist. Was die Untersuchung der genetischen Grundlagen der kardiovaskulären Erkrankungen betrifft, stehen wir sicherlich erst am Anfang, auch wenn schon beachtliche Fortschritte erzielt wurden. Die Literaturhinweise sind mehr als ausreichend und beziehen teilweise sehr aktuelle Quellen mit ein.

In der Gesamtbetrachtung ist das vorliegende Buch „Pädiatrische Kardiologie“ von Keck und Hausdorf sehr gut als Einstieg in das Gebiet der Kinderkardiologie geeignet. Auch Medizinstudenten werden Ihre Freude an diesem Buch haben. Allerdings wird man bei weitergehenden Fragen ein anderes, höchstwahrscheinlich englischsprachiges Werk der pädiatrischen Kardiologie konsultieren müssen. Ein weiterer positiver Aspekt, der für das vorliegende Buch sprechen dürfte, ist dessen Preis. Denn diesen kann man, sowohl im Vergleich zur angloamerikanischen, als auch zur deutschen Literatur, als konkurrenzlos günstig bezeichnen.

Oktay Tutarel

Congenital Heart Disease in Adults



JK Perloff, JS Child
415 Seiten, 583 Abbildungen
2. Auflage, 1997
gebunden; £99,00
Saunders

Fotos der rezensierten Bücher: Internetseite der Entsprechenden Verlage

Das Fachgebiet der angeborenen Herzfehler im Erwachsenenalter ist eine noch sehr junge Spezialisierung der Kardiologie. Es ist noch gar nicht allzu lange her, da galten Kinder, die einen angeborenen Herzfehler aufwiesen als hoffnungslose Fälle. Sir William Osler bemerkte 1892 das angeborene Herzfehler „... nur von geringem klinischen Interesse sind, da die meisten nicht mit dem Leben vereinbar sind, und der Rest nicht therapiert werden kann.“ Und Theodor Billroth war der Ansicht: „Chirurgen, die den Versuch machen, am Herzen zu operieren, können nicht mehr auf den Respekt von Kollegen hoffen.“ Doch die medizinischen Fortschritte des letzten Jahrhunderts vor allem auf dem Gebiet der Herzchirurgie und dem der Intensivmedizin führten zu einer drastischen Kehrtwende. Heute erreichen ca. 85% der Neugeborenen mit angeborenen Herzfehlern das Erwachsenenalter. Doch diese an sich sehr erfreuliche Entwicklung führte zu neuen Problemen. Denn trotz aller Fortschritte der Herzchirurgie und der invasiven Kardiologie gelingt es nur selten, eine anatomisch und physiologisch vollständige Korrektur der Fehlbildungen des Herzens zu erreichen. In den meisten Fällen sind nach den Korrekturoperationen noch Residuen der eigentlichen Malformität oder Probleme infolge der

Operation wie z.B. Arrhythmien vorhanden. Die medizinische Versorgung dieser Patienten wird in deren Kindheit von den pädiatrischen Kardiologen sichergestellt. Nach Erreichen des Erwachsenenalters fallen diese Patienten in ein Betreuungsloch, da sich die meisten „Erwachsenen - Kardiologen“ mit den eher seltenen angeborenen Erkrankungen und deren Folgen nicht auskennen. Kinderkardiologen sind ebenfalls nicht die idealen Ansprechpartner für diese Patienten, da die Patienten selbst oftmals im Erwachsenenalter nicht mehr durch einen „Kinderarzt“ betreut werden wollen und außerdem diese Patienten im Laufe der Zeit auch an den „normalen“ Pathologien des Herz-Kreislaufsystems wie beispielsweise der koronaren Herzkrankheit erkranken können, in deren Behandlung pädiatrische Kardiologen meist keine allzu große Erfahrung besitzen. Daher gibt es seit einiger Zeit vor allem im angloamerikanischen Raum die Bestrebung, eine bessere Betreuung dieses Patientenlientels zu erreichen, in dem man ÄrztInnen in diesen besonderen Krankheitsbildern ausbildet. Diese Bestrebungen führten soweit, dass es nun in einigen Ländern möglich ist, sich in diese Richtung zu spezialisieren. Prof. Perloff kann als eine der führenden Persönlichkeiten dieses Feldes bezeichnet werden. Er war es, der als erster in einer Veröffentlichung in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts auf die Problematik dieser Patientengruppe hinwies. Außerdem leitete er eines der weltweit führenden Zentren für angeborene Herzfehler im Erwachsenenalter. Diese Aufgabe wurde nun zum größten Teil von Prof. Child übernommen, dem zweiten Herausgeber des vorliegenden Werkes.

Das Buch macht rein äußerlich einen sehr guten Eindruck. Die Qualität des Umschlags, des Papiers und des Drucks ist hervorragend. Das Layout ist gelungen und man findet sehr viele Abbildungen. Die erfreulich hohe Anzahl an Abbildungen lässt sich schon aus dem Verhältnis derselbigen zur Seitenzahl ablesen. Dieses Buch ist in fünf Abschnitte unterteilt, die insgesamt aus 20 Kapiteln bestehen. Der erste Abschnitt wirft einen kurzen Blick auf die historische Entwicklung dieses Fachgebietes und beschreibt die Ressourcen, die nötig sind, um eine entsprechende Abteilung aufzubauen. Prof. Perloff ist prädestiniert dafür, Ratschläge in dieser Richtung zu geben, da er der Leiter einer der ersten und zugleich auch bis heute wenigen Spezialabteilungen war und daher über einen großen Erfahrungsschatz verfügt. Der zweite Abschnitt ist dem langfristigen Verlauf der Patienten mit und ohne Intervention gewidmet. Im dritten Abschnitt, werden die einzelnen nicht-chirurgischen Aspekte besprochen. Hier findet man Kapitel zu so wichtigen Themen wie das Endokarditisrisiko bei verschiedenen Herzfehlern oder die Möglichkeiten einer Schwangerschaft bei Müttern mit angeborenen Herzfehlern. Des weiteren werden auch Fragen wie die der sportlichen Betätigung oder wie die der spezifischen, psychischen Probleme von Patienten mit angeborenen Herzfehlern behandelt. Dies sind alles Fragestellungen, die zwar in der täglichen klinischen Praxis eine enorme Bedeutung haben, deren Beantwortung aufgrund mangelnder Informationen sonst

aber nur schwer möglich ist. Der vierte Abschnitt befasst sich chirurgischen Fragestellungen. Re-Operationen und die Auswahl des richtigen Prothesenmaterials beispielsweise beim Ersatz einer Herzklappe werden ebenso behandelt wie das wichtige Thema der Operationsfähigkeit dieser Patienten für Eingriffe, die nicht am Herzen vorgenommen werden. Der fünfte und letzte Abschnitt befasst sich mit den Residuen und Folgen nach einer Intervention, z.B. Arrhythmien.

Dieses Buch hat nur wenige Schwachpunkte, über die man berichten könnte. Ein Aspekt, der negativ auffällt, ist, dass die Informationen zu einem Krankheitsbild über mehrere Kapitel verstreut sind, so dass es nicht möglich ist, sich schnell einen Überblick zu verschaffen. Zudem findet man auch nicht immer eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Krankheitsbilder, so dass man über Vorkenntnisse im Bereich der angeborenen Herzfehler oder aber über ein Lehrbuch der Pädiatrischen Kardiologie verfügen sollte. Daraus folgt, dass dieses Buch mehr ein Ergänzungswerk darstellt. Eine Stärke dieses Buches ist zugleich auch eine seiner Schwächen. Alle Autoren arbeiten oder arbeiteten im gleichen Zentrum wie die beiden Herausgeber. Dadurch kommt es zu einer sehr einheitlichen Darstellung der Thematik, aber gleichzeitig ist dies die Lehrmeinung eines Zentrums, so dass divergierende Ansichten eine geringere Berücksichtigung finden. Allerdings ist der Erfahrungsschatz dieser Wissenschaftler so groß, dass man beruhigt auf ihre Erkenntnisse zurückgreifen kann. Ein großer Vorteil von „Congenital Heart Disease in Adults“ ist, dass Prof. Perloff an allen Kapiteln als Autor beteiligt ist, so dass man nicht den sonst für Multiautorenwerke so typischen Stilbrüchen in den verschiedenen Kapiteln begegnet. Zu dem merkt man dem Buch an, aus welchem Grund Prof. Perloff im Laufe seiner Karriere mehrfach für seine Fähigkeiten im Bereich der Lehre ausgezeichnet wurde. Seine didaktische Begabung spiegelt sich in dieser Publikation wieder.

Das absolute Plus dieses Werkes ist, dass hier Informationen vorzufinden sind, die man sich ansonsten mühsam zusammensuchen müsste bzw. gar nicht finden könnte. Für alle Fragestellungen des klinischen Alltags sind von führenden Experten auf dem Gebiet der angeborenen Herzfehler im Erwachsenenalter Antworten zu finden. Abgerundet werden diese weiterhin durch ausführliche Angaben zur weiterführenden Literatur.

Als abschließendes Urteil kann man sagen, dass hier ein hervorragendes Buch vorliegt, das für viele Fachrichtungen eine hohe Relevanz besitzt, da die Anzahl der erwachsenen Patienten mit angeborenen Herzfehlern immer weiter steigt und steigen wird. Daher müssen vom Pädiater über den Allgemeinmediziner bis hin zum Gynäkologen und Kardiologen Ärzte vieler Fachrichtungen mehr oder minder spezielle Kenntnisse über diese Patienten besitzen. Das vorliegende Buch ist für die Vermittlung dieser Kenntnisse besonders geeignet, v.a. in Anbetracht der Tatsache, dass es sowohl im Hinblick auf äußerliche, als auch auf inhaltliche Aspekte ein ausgesprochen gutes Preis-Leistungsverhältnis bietet.

Oktay Tutarel

Studierenden-Wettbewerb

des Bundesministeriums des Innern

Das Thema:

„Wozu eigentlich Steuern? - Das Spannungsverhältnis zwischen Notwendigkeit und Akzeptanz“

Ein föderativer Staat ist ohne Steuern nicht handlungsfähig. Mit Steuern finanziert der Staat von der Inneren Sicherheit bis hin zum Öffentlichen Dienst sein Handeln. Die Akzeptanz von Steuern als wichtigster öffentlicher Einnahmeart ist jedoch bei den Bürgerinnen und Bürgern eher gering, wie in der aktuellen Debatte erneut deutlich wird. Die Teilnehmer/innen am Wettbewerb sollen sich mit der Notwendigkeit von Steuern auseinandersetzen, indem sie Fragestellungen untersuchen, wie:

- >>> Wohin fließen eigentlich die Steuereinnahmen (Bund, Länder und Gemeinden)?
- >>> Wozu dienen Steuereinnahmen (Ausgabe des föderativen Staates, öffentliche Aufgaben zu erfüllen; Erfüllung gesamtgesellschaftlicher Ziele)?
- >>> Wie können Sinn, Zweck und Verwendung von Steuern den Bürgerinnen und Bürgern nahe gebracht werden?
- >>> Wie kann die Akzeptanz von Steuern bei der Bevölkerung verstärkt werden? Fehlt der unmittelbar erkennbare Bezug zwischen Steuern und „Leistungen“, die jeder einzelne durch den Staat erhält?

Die Teilnehmer:

Studierende (deutsche und ausländische) deutscher Universitäten und Hochschulen sowie deutsche Studenten im Ausland aller Fachrichtungen (Nachweis z.B. durch Kopie des Immatrikulationsbescheides erforderlich), können sich an dem Wettbewerb beteiligen. Die vorgenannten Fragen sind keine Vorgaben, sondern sollen als Anhaltspunkte für die Auseinandersetzung mit dem Thema dienen.

Die Aufgaben:

Es sollen Arbeiten in Form einer wissenschaftlichen Ausarbeitung (z. B. Seminararbeit) oder eines Features/Feuilletontextes im Umfang von 15 bis 30 Seiten – bitte nicht gebunden – mit einem Thesenpapier von einer Seite in Schriftform und elektronischer Form (bis Word 97 oder PDF) eingereicht werden. Gewünscht sind auch Foto-Essays, die im Original und ebenfalls in elektronischer Form (Bilder als JPG) einzureichen sind. Die Dateien können per E-Mail (jeweils nicht mehr als 2 MB) an LGI2b@mbi.bund.de oder per Diskette / CD-Rom eingeschickt werden.

**Einsendeschluss beim Bundesministerium des Innern,
Referat Öffentlichkeitsarbeit, Alt-Mosabit 101 D, 10559 Berlin,
ist der 20. Mai 2003**

Die Preise:

Die Preisverleihung findet im Herbst 2003 in Berlin statt. Es werden jeweils erste, zweite und dritte Preise in Höhe von 2.500, 1.500 und 1.000 Euro in den Sparten wissenschaftliche Ausarbeitung, Feature/Feuilletontext und Foto-Essay verliehen.

Die Auswahl der Preisträger trifft eine unabhängige Jury namhafter Vertreter unterschiedlicher Disziplinen.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

In eigener Sache...

Redaktionsschluß der CURARE #73:

25. April 2003

Du studierst Zahnmedizin...
...und hast Spaß an journalistischer Arbeit?



Wir suchen noch eine freie Mitarbeiterin oder einen freien Mitarbeiter aus der Zahnmedizin, die oder der uns über die neusten Ereignisse an der zahnmedizinischen Fakultät auf dem Laufenden hält und für „Zahnis“ interessante Artikel schreibt, die wir in der CURARE drucken können.

Was Du tun mußt? Melde Dich bei uns im AstA (Vorklinisches Lehrgebäude neben der Cafete) - Dienstags zwischen 12 und 14 Uhr - oder schreibe eine Mail an presse@mhh-asta.de
Wir freuen uns auf Dich!

Du bist kein „Zahni“, möchtest aber dennoch gerne bei uns mitmachen? Komm doch einfach mal vorbei!

Wir suchen Autoren für folgende Rubriken:

MHH intern: Alles, was an dieser Hochschule so abgeht: Hochschulpolitik, Kurse, Praktika, AGs, studentische Gruppen, Doktorarbeiten, Kritik und Verbesserungsvorschläge

Medizin: Alles, was irgendwie mit unserem Studienfach zu tun hat, ohne direkt die MHH zu betreffen: Famulatur- und PJ-Berichte, Fachschaftstagungen, Berufsaussichten, Forschung und Lehre

Hannover aktuell: Was in Hannover so los ist: Events, Kultur, Politik, Sehenswürdigkeiten aus Niedersachsens Hauptstadt

Szene: Was das Studentenleben betrifft: Eure Partys, Kneipen, Diskos, Konzerte, Filmkritiken, Theaterbesuche, Internetseitenbesprechungen, sowie eure eigenen Geschichten, Texte, Lyrik

Rezensionen: Wenn ihr ein medizinisches Buch rezensieren wollt, meldet euch in unserer Sprechstunde!

Humor: Ihr könnt Comics zeichnen? Dann nichts wie her damit, wir suchen noch Zeichner für die CURARE.

Pinnwand: Ihr wollt etwas ankündigen? Hier ist euer Platz dafür!

Artikel und Anzeigen für die CURARE...

Wir suchen auch weiterhin fleißige Autoren, die für die CURARE arbeiten wollen, sowie Werbepartner, die uns mit ihrer finanziellen Unterstützung ermöglichen, die CURARE auch künftig kostenlos zur Verfügung stellen zu können.

Was das Format der uns zugesandten Texte und Bilder betrifft, bitten wir, die im folgenden aufgeführten Richtlinien zu beachten, um uns die Arbeit nicht unnötig zu erschweren und eine möglichst professionelle Darstellung zu gewährleisten:

Bilder:

Bilder sollten folgende Formate haben: .jpg, .gif, .eps, .tif
Achtet beim Scannen und Bearbeiten der Bilder darauf, daß sie eine möglichst hohe Auflösung haben (Fotos: 300 dpi!).
Integriert die Bilder NIEMALS einfach in ein Worddokument! Schickt sie IMMER separat mit! In Word integrierte Bilder können wir nicht verwenden.
Bitte gebt die Quelle des Bildes oder den Fotografen mit an!

Texte:

Texte nehmen wir als unformatierte Mailtexte und in folgenden Formaten an:
.txt, .rtf, .doc
Bitte verzichtet so weit wie möglich auf Formatierungen wie Tabellen, Spalten und verschiedene Schriftarten. Je komplizierter euer Layout, desto länger dauert es, bis wir die nächste CURARE fertig haben! Wenn Tabellen unvermeidbar sind, erstellt sie bitte in Excel und nicht in Word!
Bitte vergeßt nicht, den Namen des Autors in der Datei zu erwähnen.

Anzeigen:

Um eine optimale Druckqualität zu erzielen, sollten die Anzeigen uns je nach Inhalt als .eps oder .tif vorliegen.
Bitte gestalten Sie Ihre Anzeigen nicht in MS Word, da das entsprechende Design nicht ohne Qualitätsverluste in ein Layoutprogramm übernommen werden kann.
Sie möchten in der CURARE inserieren? Auf Wunsch schicken wir Ihnen gerne eine Anzeigenpreisliste.

AStA for you!

Unser Service für euch:



*Beratung in finanziellen Fragen (BAföG, GEZ, Sozialhilfe...)
Ausländerbetreuung
Infos über Auslandsfamulaturen
...und vieles mehr!*

Sprechstunden: Mo, Di, Do, Fr 12 - 14 Uhr im AStA neben der Cafete
Hotline: (532) 5414
Internet: www.mhh-asta.de - mit dem AStA-Forum für alle Fälle

*Die Zeitschrift des AStA der
MHH, die euch auf dem
Laufenden hält über alles,
was an unserer Hochschule
und in Hannover so abgeht...*

CURARE

*Der AStA: Euer Vertreter in der
Hochschulpolitik - stets zu Diensten!*



*Die berühmt-berüchtigten MHH-Partys mit DJs und Live-Musik:
Abtanzen, bis der Arzt kommt...*

Und hier eine Auswahl unserer aktuellen Projekte:



*Foto-Wettbewerb
zum Thema
„Sucht“*



*Summer-Sailing-Tour
2003*

**WE WANT
...you for AStA!**

Damit der AStA auch in Zukunft seinen Service leisten kann, müssen zum kommenden Semester einige Referate neu besetzt werden.

Meldet euch so bald wie möglich im AStA, und bringt eure eigenen Ideen und Projekte mit ein!

Wir freuen uns auf euch. :-)